

WHU-Forschungspapier Nr. 106 (Mai 2005)

**Akteursmodell und ökonomischer Ansatz –
Eine Verhältnisbestimmung**

Von Matthias Meyer*

WHU
Otto Beisheim Graduate School of Management
Burgplatz 2
D – 56179 Vallendar/Rhein

Internet: www.whu.edu/control

* Dr. Matthias Meyer ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Controlling und Telekommunikation an der WHU.

Akteursmodell und ökonomischer Ansatz – Eine Verhältnisbestimmung

Matthias Meyer¹

„Lerne die Regeln, damit du sie brechen kannst.“

1. Problemstellung

Im ersten Papier wurde die Auffassung formuliert, dass das Akteursmodell als eine methodologisch reflektierte Ausdifferenzierung traditioneller ökonomischer Ansätze, insbesondere auch der Neuen Institutionenökonomik zu verstehen ist.² Um diesem Anspruch gerecht werden zu können, ist eine Auseinandersetzung mit den Stärken und Grenzen bestehender Ansätze erforderlich. Vor diesem Hintergrund verfolgt dieses Papier das Ziel, eine Verhältnisbestimmung von Akteursmodell und ökonomischem Ansatz vorzunehmen. Nur auf Basis der Kenntnis der grundlegenden Erklärungsstrategie und zentraler Theoriebildungsentscheidungen des traditionellen ökonomischen Ansatzes ist eine methodologisch reflektierte Ausdifferenzierung zu erwarten („Man muss die Regeln lernen, um sie zu brechen.“).

Aufgrund ihrer Relevanz für die betriebswirtschaftliche Forschung wird dabei insbesondere auf den ökonomischen Ansatz nach G.S. Becker, die Informationsökonomik und die Transaktionskostenökonomik eingegangen. Auf dieser Basis kann aufgezeigt werden, wo und wie eine methodologisch reflektierte Ausdifferenzierung anzusetzen hätte. Dabei wird die These vertreten, dass es sich bei dem ökonomischen Ansatz um einen in der Vergangenheit höchst erfolgreichen Zugang zu sozialen Phänomenen handelt, an dem es sich grundsätzlich zu orientieren lohnt. Jedoch stößt dieser in Bezug auf den theoretischen Umgang mit Kognition/Wissen und insbesondere Wissensdefiziten gegenwärtig an seine Grenzen. In der Erweiterung an dieser Stelle ist der Beitrag des Akteursmodells einzuordnen.

Die weiteren Überlegungen gliedern sich in drei Argumentationsschritte. Als gemeinsame Grundlage von Akteursmodell und ökonomischem Ansatz lässt sich die Forschungsanwei-

¹ Der Autor dankt Bernd-Oliver Heine, Bernhard Hirsch, Klaus Hufschlag, Marc Lesch, Alexandra Matthes, Roman Müller, Anne Paefgen, Guido Pieroth und Jürgen Weber für anregende Diskussionen im Rahmen der Forschungsgruppe „Akteursmodell“ und ihr konstruktiv-kritisches Feedback zu verschiedenen früheren Versionen dieses Papiers. Zu danken ist ebenfalls den Teilnehmern des Lehrstuhltags des „Lehrstuhls für Controlling und Telekommunikation“ am 20. April 2005 in Vallendar und Rolf Uwe Fülber für weitere wertvolle Hinweise und Diskussionen.

² Vgl. Meyer/Heine (2003:2). Ein allgemeiner Hinweis zur Zitierweise: Werden zwei Jahreszahlen angegeben, so bezieht sich die erste Angabe auf das Jahr der Erstveröffentlichung, die zweite auf das Erscheinungsjahr der Ausgabe, die zitiert wird. Dies erfolgt jedoch nur, wenn sich keine maßgeblichen Veränderungen ergeben haben. Falls nicht anders gekennzeichnet, wurden alle Hervorhebungen und die jeweilige Schreibweise unverändert übernommen.

sung des methodologischen Individualismus identifizieren. Für die in diesem Papier angestrebte Verhältnisbestimmung ist es sinnvoll, diese gemeinsame Basis herauszuarbeiten. Deshalb wird im ersten Schritt auf die wesentlichen Charakteristika eines dem methodologischen Individualismus verpflichteten sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramms eingegangen. Der ökonomische Ansatz nach G.S. Becker stellt eine spezifische Anwendung dieser Forschungsanweisung dar, was es erlaubt, im zweiten Schritt die abstrakt-methodologischen Überlegungen zu konkretisieren. In diesem Zusammenhang werden auch dessen Vorzüge und sein bisheriger Erkenntnisbeitrag herausgearbeitet. Im dritten argumentativen Schritt wird anhand der Informationsökonomik und der Transaktionskostenökonomik vertieft auf die gegenwärtigen Grenzen ökonomischer Ansätze eingegangen – insbesondere hinsichtlich der theoretischen Berücksichtigung begrenzter kognitiver Fähigkeiten und den daraus resultierenden „Wissensdefiziten“ von Akteuren. Im Fazit werden die Implikationen der hier angestellten Überlegungen für die weitere Grundausrichtung des Akteursmodells zusammengefasst.

2. Die Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus

2.1 Genese und zentrale Aufgabe: Revision gestaltungsleitender Vorstellungen über soziale Phänomene

Grundlegend für den ökonomischen Ansatz und ebenfalls für das Akteursmodell ist die Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus. Gemäß Popper handelt es sich dabei um die Empfehlung an den Wissenschaftler, nach der „alle sozialen Phänomene, insbesondere das Funktionieren der sozialen Institutionen, immer als das Resultat der Entscheidungen, Handlungen, Entwicklungen menschlicher Individuen verstanden werden sollten“.³ Der Zugang zur zu untersuchenden Fragestellung wird damit grundsätzlich über das handelnde Individuum – den Akteur – gewählt.⁴

Historisch betrachtet grenzte sich ein methodologisch-individualistisch ausgerichtetes sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm insbesondere von holistischen und kollektivistischen Forschungsansätzen in den Sozialwissenschaften ab.⁵ Eine derartige, sich tendenziell über die holistische bzw. kollektivistische Gegenposition definierende Charakterisierung eines methodologisch individualistischen Forschungsprogramms findet sich beispielsweise besonders prominent bei Hayek. So konstatiert er im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit dem Kollektivismus: „The social sciences, thus do not deal with ‚given‘ wholes but their task is to

³ Popper (1945/2000:348). Geprägt wurde der Begriff von Schumpeter (1908/1998:88-98). Zu den verschiedenen Formen und Interpretationen des methodologischen Individualismus vgl. Kincaid (1998). Allgemein zu holistischen und individualistischen Ansätzen vgl. auch die Beiträge in Bergs/Curdt (2003).

⁴ Oder in einer etwas anderen Formulierung: Der Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus folgend, sind soziale Phänomene auf die Handlungen von Individuen in Interaktionszusammenhängen zurückzuführen. Dieser explizite Hinweis auf Interaktionszusammenhänge betont die sozialwissenschaftliche Ausrichtung eines derartigen Forschungsprogramms. Auch individuelles Handeln findet – sobald es vergesellschaftet ist – immer in einem Interaktionszusammenhang statt. Dies gilt ebenfalls für prima facie außerhalb eines Interaktionszusammenhanges stehende Handlungen, wie etwa das Fällen eines Baumes. In diesem Fall ist die Beziehung zu den anderen vermittelt über die Rechtsordnung, die ihm dies über die Zuteilung von Eigentumsrechten erlaubt oder auch nicht. Gegenstand der Untersuchung ist damit nicht die Handlung von Einzelpersonen (etwa Robinson vor der Ankunft Freitags), sondern deren Handeln in einem vergesellschafteten Kontext.

⁵ Lesenswert hierzu ist die Arbeit von Vanberg (1975), für eine neuere Arbeit Bohnen (2000).

constitute these wholes by constructing models which reproduce the structure of relationships between some of the many phenomena which we always simultaneously observe in real life.”⁶

Für ein Verständnis dieser Aussage ist es hilfreich darauf hinzuweisen, dass nach der Auffassung Hayeks Menschen fast immer schon *Alltagstheorien* über soziale Phänomene gebildet haben. Diese lebensweltlichen Vorstellungen sind jedoch als Ausgangspunkt sozialwissenschaftlicher Untersuchungen – zumeist – völlig ungeeignet. Der Grund hierfür ist vor allem der latente Kollektivismus in unserem alltagsweltlichen Denken und in unserer Sprache. Hinzu kommt, dass viele lebensweltliche Vorstellungen über soziale Phänomene *handlungstheoretischer Natur* sind, d.h sie werden im Ziel-Mittel-Schema konzeptualisiert. Die Rede von den „Zielen einer Organisation“ ist ein Beispiel hierfür, in dem das Ziel-Mittel-Schema unmittelbar auf ein soziales Kollektiv übertragen wird. Ein anderer Fall ist die Unterstellung, dass für ein bestimmtes Ereignis ein dominanter Akteur/Akteursgruppe verantwortlich ist bzw. es von diesen bewusst herbeigeführt wurde.⁷

Aus einer ähnlichen Perspektive kritisiert Popper die so genannte „*Verschwörungstheorie der Gesellschaft*“, die er ebenfalls für eine unproduktive und sogar gefährliche Alltagstheorie hält: „Diese Theorie behauptet, daß die Erklärung eines sozialen Phänomens in dem Nachweis besteht, daß bestimmte Menschen oder Gruppen an dem Eintreten dieses Ereignisses interessiert waren und daß sie konspiriert haben, um es herbeizuführen.“⁸ Für Popper handelt es sich dabei ebenfalls um eine sehr einflussreiche Vorstellung, die häufig in Bezug auf unangenehm empfundene Ereignisse wie Krieg, Armut, ungerechte Verteilung von Ressourcen und Arbeitslosigkeit anzutreffen ist.⁹

Ausgehend von der Problematik bestehender gestaltungsleitender Vorstellungen empfehlen Vertreter eines methodologischen Individualismus Folgendes:¹⁰ Für eine theoretische Auseinandersetzung und Revision der genannten Vorstellungen über soziale Phänomene ist es ein zweckmäßiger Zugang, soziale Phänomene als das Ergebnis von Interaktionen zu verstehen. Soziale Zustände resultieren aus dem Zusammenwirken und Zusammenhandeln von Akteuren. Sie sind ein *Interaktionsergebnis* und sollten nicht notwendigerweise als von einem Akteur bewusst herbeigeführt betrachtet werden. Entsprechend besteht die Aufgabe der Sozialwissenschaften darin, diese Zusammenhänge genauer zu verstehen, „die unbeabsichtigten sozialen Rückwirkungen absichtlicher menschlicher Handlungen zu analysieren.“¹¹ Im Hin-

⁶ Hayek (1952/1979).

⁷ Eine Diskussion handlungstheoretischer Kategorien in der Ökonomik findet sich in Waldkirch (2002:82-88).

⁸ Popper (1945/2000:344). Analog sind sowohl nach Popper als auch nach Hayek Institutionen nie völlig als das Ergebnis bewusster Planung zu verstehen.

⁹ Vgl. Popper (1945/2000:344). Ein ähnliches Argument findet sich bei Max Weber. Dieser kritisiert besonders die unreflektierte Verwendung von *Kollektivbegriffen* als unproduktive Konzeptualisierung, vor allem auch in normativer Hinsicht: Durch die Brille von Kollektivbegriffen betrachtet entsteht nach Weber eine inadäquate Sichtweise des zu untersuchenden gesellschaftspolitischen Problems – insbesondere werden damit die unterschiedlichen Interessen der Beteiligten ausgeblendet. Vgl. Weber (1904/1988: 210-212).

¹⁰ Seine Wurzeln hat ein derartiger Zugang zu sozialen Phänomenen in der schottischen Moralphilosophie. Vgl. hierzu auch Vanberg (1975) und Meyer (2003b).

¹¹ Popper (1945/2000:344). Hayek spricht in diesem Zusammenhang auch oft von „spontaner Ordnung“. Ein Beispiel hierfür aus dem nichtwirtschaftlichen Bereich wäre etwa die Entstehung und Veränderung eines Trampelpfades, dessen konkreter Verlauf von niemandem bewusst geplant wurde, aber dennoch das Resultat zielgerichteten individuellen Verhaltens ist. Vgl. Hayek (1952/1979). Oder nochmals etwas abstrakter formuliert: Aufgabe der theoretischen Sozialwissenschaften ist die Erklärung der nichtintendierten Folgen intentionalen Handelns.

blick auf diese Fragestellung ist ein konsequent verfolgter methodologischer Individualismus der zweckmäßigste Zugang zu sozialen Phänomenen. Dies insbesondere deshalb, da nur auf diesem Weg das grundlegende (Erklärungs-)Problem der Sozialwissenschaften überhaupt in aller Deutlichkeit ins Relief tritt.

Als Zwischenergebnis ist damit Folgendes festzuhalten: Nach der Auffassung dieser Autoren können sich die genannten, zumeist lebensweltlich geprägten Konzeptualisierungen sozialer Phänomene als sehr unproduktiv erweisen.¹² Sie führen weder zu theoretisch befriedigenden Erklärungen, noch zu guten praktischen Lösungen, d.h. sie entfalten sowohl im Hinblick auf positive als auch normative Fragestellungen eine unproduktive Denk- und Suchanweisung.¹³ Aus diesem Grund sieht Hayek eine erste grundlegende Aufgabe der Sozialwissenschaften darin, bestehende Konzepte und Vorstellungen einer kritischen Reflexion zu unterziehen: „[T]he social sciences no less than the natural sciences aim at revising the popular concepts which men have formed about the objects of their study, and replacing them by more appropriate ones.“¹⁴ Genau im Hinblick auf diese Aufgabe ist für Popper, Hayek, aber auch viele andere ein konsequent verfolgter methodologischer Individualismus der sinnvollste Ausgangspunkt sozialwissenschaftlicher Analysen.

Übertragen auf betriebswirtschaftliche Fragestellungen hat ein derart verstandener methodologischer Individualismus wichtige forschungsleitende Konsequenzen: Zum einen wird die Unternehmung als ein Interaktionssystem betrachtet, in dem Akteure mit unterschiedlichen Zielen und Eigenschaften miteinander interagieren.¹⁵ Das Kollektiv „Unternehmung“ wird damit methodisch aufgelöst, insbesondere werden ihm keine unmittelbaren „Ziele“ unterstellt, die es verfolgt. Vielmehr wird das „Verhalten“ eines empirisch beobachtbaren Unternehmens theoretisch zurückgeführt auf die Interaktionen der relevanten Akteure. Je nach Fragestellung kann man dann von divergierenden Interessen („Wollen“), begrenzten kognitiven Fähigkeiten („Können“) oder dem Zusammenspiel von beidem („Können und Wollen“) ausgehen und die sich hieraus ergebenden (Interaktions-)Probleme adressieren.

Zum anderen wird der theoretische Zugang *konsequent* über das Individuum gewählt. Dementsprechend werden betriebswirtschaftliche Fragestellungen – zunächst – immer als Probleme in der Sozial- und erst nachgelagert in der Sachdimension betrachtet. Gegenstand ist die Beeinflussung von Handlungen in Interaktionszusammenhängen, nicht unmittelbar technische Probleme. Die unter manchen Umständen zweckmäßige Reduktion auf technische Probleme, wie z.B. produktionswirtschaftliche Fragestellungen, ist erst durch die Ausblendung der Probleme der Sozialdimension (der handelnden Individuen und der aus unterschiedlichen Interes-

¹² Damit wird nicht bestritten, dass z.B. die Rede von den „Zielen einer Organisation“ in bestimmten Kontexten unproblematisch sein kann.

¹³ Die Konzeptualisierungen enthalten damit eine unproduktive Heuristik. Meyer (2004) entwickelt diesen Gedanken systematisch am Beispiel des Prinzipal-Agenten-Modells.

¹⁴ Hayek (1952/1979: 60). Hayek zeigt später, wie stark etwa die lebensweltliche Vorstellung von einem Markt und dessen theoretische Konzeptualisierung zur Analyse einer bestimmten Fragestellung voneinander abweichen können. Vgl. Hayek (1952/1979: 99).

¹⁵ Das Prinzipal-Agenten-Modell ist eine mögliche Spezifizierung eines derartigen Zugangs. Es hebt dabei vor allem den ersten Aspekt hervor, dass die Ziele der handelnden Akteure nicht notwendigerweise identisch sind und erlaubt es zudem, die sich hieraus ergebenden Probleme einer modelltheoretischen Analyse zu unterziehen. Für eine Darstellung des Grundmodells und wesentlicher Ergebnisse vgl. Meyer (2004).

sen und begrenzten kognitiven Fähigkeiten resultierenden Probleme) zu legitimieren. Die Sachdimension ist damit in die Sozialdimension eingebettet.¹⁶

2.2 Erklärungsstrategie: Mikrofundierung empirischer Regelmäßigkeiten sozialer Phänomene

Einher mit der Revision und Rationalisierung gestaltungsleitender Vorstellungen geht mit der Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus ein spezifischer Erklärungsanspruch: Der Gegenstand auf dieser Forschungsanweisung basierender, wissenschaftlicher Erklärungen – in der Wissenschaftstheorie als „Explanandum“, das zu Erklärende, bezeichnet – sind Regelmäßigkeiten, Muster in Aggregatdaten. Typische Anwendungsfelder liegen in so unterschiedlichen Bereichen wie in der Erklärung von Inflations- oder Zinsraten, der Unterproduktion öffentlicher Güter, Zunahme der Umweltverschmutzung, typischer Muster im Heiratsverhalten oder dem gegenwärtig beobachtbaren Rückgang der Geburtenrate in vielen westlichen Industrienationen. Es gilt, unter Bezugnahme auf die Handlungen von Individuen in Interaktionszusammenhängen zu erklären, warum sich derartige, beobachtbare „Muster“ in der sozialen Welt einstellen. Indem man sich auf die Ebene der Individuen begibt, lassen sich systematisch die allgemeinen Bedingungen/Mechanismen für deren Entstehung identifizieren und analysieren.

Wie eine typische, derartige Anwendung der Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus auf Makrophänomene aussieht, lässt sich mit Hilfe des in Abbildung 1 dargestellten Schemas *veranschaulichen*. Dieses wird in Anlehnung an den Soziologen James S. Coleman häufig auch als die „Coleman’sche Badewanne“ bezeichnet.¹⁷

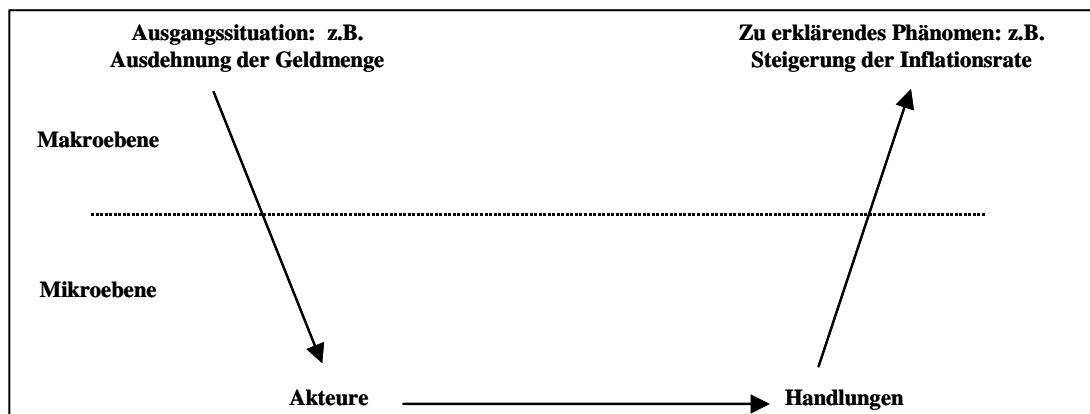


Abbildung 1: Erklärungsstrategie des methodologischen Individualismus als „Coleman’sche Badewanne“

¹⁶ Vgl. hierzu auch Meyer/Heine (2003:22).

¹⁷ Hierzu und zu den weiteren Ausführungen vgl. Gerecke (1998: 158) mit weiteren Verweisen. Ursprünglich geht dieses Schema auf McClelland (1961:47) zurück. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass es sich dabei keinesfalls um die einzige Anwendung der Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus handelt. Ökonomik und Soziologie haben sich jedoch in ihren formativen Phasen vorrangig auf gesellschaftliche Makrophänomene konzentriert.

Die Abbildung veranschaulicht, dass Erklärungen, die der Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus folgen, über eine Mehr-Ebenen-Struktur verfügen. Es handelt sich um eine „mikrofundierte Makroanalyse“¹⁸, d.h. ein soziales Phänomen wird nicht unmittelbar durch einen anderen Sachverhalt auf der gleichen Ebene erklärt. Dies wäre etwa der Fall, wenn das Makrophänomen „Steigerung der Inflationsrate“ unmittelbar durch das Makroereignis „Ausdehnung der Geldmenge“ erklärt werden würde. Stattdessen wird ein „Umweg“ über die tieferliegende Mikroebene gewählt: Das Makroereignis „Ausdehnung der Geldmenge“ führt zu einer Veränderung in den Handlungsbedingungen der Akteure. Die hierdurch hervorgerufenen dann – im Aggregat – zu einer Steigerung der Inflationsrate.

Wie die genannten Beispiele schon nahe legen, beschränken sich derartige Analysen zumeist nicht auf eine rein positive Erklärung des „Ist-Zustandes“, sondern es geht auch um die Gestaltung dieser Interaktionsmuster. Aufbauend auf einer positiven Erklärung dessen „was ist“ werden normative Empfehlungen entwickelt, d.h. es wird aufgezeigt „was man tun sollte“, um eine Verhaltensänderung bei den Akteuren herbeizuführen und somit die gewünschten Ergebnisse zu erhalten: Beobachtet man beispielsweise ein unerwünscht hohes Ausmaß an Treibstoffverbrauch, lässt sich auf der Basis der hier dargestellten Methode abschätzen, wie sich eine Erhöhung der Benzinsteuer hierauf auswirkt.¹⁹

Aus methodologischer Perspektive sind zwei Punkte von besonderer Bedeutung. Zum einen kann es mit einer derartigen Herangehensweise vermieden bzw. es kann darauf verzichtet werden, unmittelbar nach „sozialen Gesetzen“ und Ähnlichem zu suchen.²⁰ Es wird damit zwar nicht a priori ausgeschlossen, dass sich im Bereich sozialer Phänomene gewisse empirische Regelmäßigkeiten finden lassen, diese sollten jedoch nicht die Grundlage sozialwissenschaftlicher Erklärung bilden, sondern sie sind zumeist deren Gegenstand.

Zum anderen geht es darum, das Verhalten von Akteuren im Aggregat zu erklären. Dies ist in den genannten Beispielen die *Problemstellung*, auf die eine Modellierung der Akteure zu referentialisieren ist.²¹ D.h. auf der Mikroebene geht es nicht um eine möglichst realitätsnahe Abbildung des Menschen. Stattdessen sollte ein möglichst einfaches Modell gewählt werden,

¹⁸ Gerecke (1998:158).

¹⁹ Oder formelhaft zugespitzt: „Erklärung zwecks Gestaltung“ (Homann/Suchanek (2000:27-29)). Ein derartiger Ansatz fokussiert dabei auf das *Implementierungsproblem*, d.h. die Frage inwieweit unter bestimmten Rahmenbedingungen erwartet werden kann, dass sich bestimmte Muster dauerhaft und systematisch einstellen werden. Wie die Beispiele nochmals zeigen, ist die Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus referentialisiert auf eine ganz bestimmte, hochselektive Fragestellung: das Problem der Erklärung und Gestaltung von Interaktionsmustern („Problem der sozialen Ordnung“). Unter den abstrakten und sehr allgemein aufzufassenden Begriff der „sozialen Ordnung“ sind grundsätzlich alle im Abschnitt genannten Beispiele zu subsumieren.

²⁰ Dies haben sowohl Hayek als auch Popper vor allem am Historizismus kritisiert, etwa in der Gestalt von Marx und den von ihm vermuteten Gesetzmäßigkeiten in der menschlichen Geschichte.

²¹ Zintl (1989) unterscheidet in seinem lezenswerten Aufsatz aus diesem Grund zwischen Rationalmodellen zum Zwecke der Mikrofundierung und einer Mikrotheorie, die auch auf das Verhalten einzelner Individuen angewandt werden kann. Diese Unterscheidung ist seiner Auffassung nach gerade bzgl. der Anforderungen an die jeweilige Modellierung der Akteure von Bedeutung: „Die Ansprüche, die an die Mikrofundierung einer Makrotheorie zu stellen sind, sind anders und vor allem geringer als die Ansprüche, die man an eine für sich allein betrachtete Mikrotheorie stellen muss“ Zintl (1989:57).

das es erlaubt, die interessierenden Zusammenhänge in einen möglichst einfachen Zusammenhang zu bringen.²² Im Beispiel der Benzinststeuer genügt ein einfaches Homo-oeconomicus-Modell, das eine rationale Anpassung an die veränderten Handlungsbedingungen annimmt. Mögliche emotionale Reaktionen der Akteure auf eine Erhöhung der Benzinststeuer mögen vielleicht aus psychologischer Sicht interessant sein. Solange diese aber keinen systematischen Einfluss auf das Explanandum, die erwartete Veränderung des Treibstoffverbrauchs haben, sind sie jedoch für die Modellierung der Akteure irrelevant. Allgemeiner gilt, dass häufig zwar viele Aspekte, wie hier die Emotionen der Akteure, im Rahmen einer lebensweltlichen Beschreibung zwar interessant sein mögen, falls sie aber keinen systematischen Erklärungswert bzgl. der untersuchten Fragestellung haben, sind sie im Hinblick auf eine möglichst sparsame, d.h. komplexitätsreduzierende Modellierung zu vernachlässigen.²³

3. Erklärungsstrategie und grundlegende Theoriebildungsentscheidungen des ökonomischen Ansatzes

3.1 G.S. Beckers “ökonomischer Ansatz“

Die bisherigen Ausführungen waren noch von sehr grundsätzlicher Natur. Skizziert wurden wesentliche Charakteristika eines allgemeinen sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramms, das sich dem methodologischen Individualismus verpflichtet fühlt und auf die Erklärung und Gestaltung von Interaktionsergebnissen abzielt. In diesem Abschnitt werden diese Überlegungen weiter spezifiziert. Dies soll vor allem am Beispiel der Arbeiten von G.S. Becker erfolgen, der wohl der prominenteste zeitgenössische Vertreter des ökonomischen Ansatzes im engeren Sinne ist. Seine Arbeiten können als eine erfolgreiche Spezifizierung der im vorhergehenden Abschnitt beschriebenen Forschungsstrategie betrachtet werden.

Gegenstand von Beckers Analysen sind typischerweise ebenfalls Makrophänomene. Ungewöhnlich – und für viele auch heute noch befremdend – an Beckers Arbeiten ist jedoch, dass er sich mit seinen ökonomischen Analysen nicht auf den „traditionellen“ wirtschaftswissenschaftlichen Gegenstandsbereich beschränkt. Untersucht wurden von Becker so unterschiedliche Themenfelder wie Umfang und Determinanten von Diskriminierung, Kriminalität und Strafe, Heiratsverhalten und Geburtenraten, Gesundheitsvorsorge, Investitionen in Bildung etc. Aus diesem Grund wird Becker auch von vielen als „ökonomischer Imperialist“ bezeichnet.

Ökonomik ist für Becker damit nicht mehr durch einen bestimmten Gegenstandsbereich – klassisch: den Markt-Sektor, die Ökonomie – sondern durch ihren spezifischen *Ansatz* definiert: „[W]as die Ökonomie als Disziplin von anderen Disziplinen in den Sozialwissenschaften hauptsächlich unterscheidet, ist nicht ihr Gegenstand sondern ihr Ansatz. (...) Ich bin der Auffassung, daß die besondere Stärke des ökonomischen Ansatzes darin liegt, daß er eine breite Skala menschlichen Verhaltens integrativ erfassen kann.“²⁴ Die drei wesentlichen Elemente dieses „integrativen“ Ansatzes bilden dabei die Annahmen (1) nutzenmaximierenden

²² Vgl. Axelrod (1997:4-5) oder Suchanek (1994:100-108).

²³ Grundlegend zu diesem „Konzept der pragmatischen Reduktion“ Suchanek (1994). Für eine ökonomische Modellierung von Emotionen vgl. Frank (1988).

²⁴ Becker (1976/1982:3). Leider wurde bei der Übersetzung die Unterscheidung von „economics“ und „economy“, d.h. von Wissenschaft und Gegenstand, nicht konsequent übernommen.

Verhaltens, (2) stabiler Präferenzen und (3) der Existenz von Marktgleichgewichten.²⁵ Der hierüber charakterisierte ökonomische Ansatz (im Folgenden wird auf den Zusatz im engeren Sinne verzichtet) bietet nach der Auffassung Beckers „einen wertvollen, einheitlichen Bezugsrahmen für das Verständnis *allen* menschlichen Verhaltens“.²⁶

Becker dehnt damit den Gegenstandsbereich des ökonomischen Ansatzes erheblich aus und schränkt zugleich dessen Methode und grundlegende Problemstellung ein. Diese beiden Charakteristika in Beckers Arbeiten sind nicht zufällig, sondern bedingen sich wechselseitig. Die Ausdehnung des Gegenstandsbereichs wird ermöglicht durch eine bewusste *Verengung* in der Betrachtungsweise: Untersuchungsgegenstand ist lediglich ein bestimmter Aspekt menschlichen Verhaltens. *Es geht um die Erklärung menschlichen Verhaltens durch die Handlungsbedingungen der Akteure.* Entsprechend setzt auch Gestaltung immer an den Situationsbedingungen der Akteure an. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses liegen dabei insbesondere Verhaltensänderungen im Aggregat. Ein Beispiel hierfür ist die bereits im vorherigen Abschnitt aufgeworfene Frage, warum die Geburtenrate in den westlichen Industrienationen zurückgegangen ist. Zu suchen ist für Becker der Grund in einer Veränderung der Situationsbedingungen, wie etwa den gestiegenen (Opportunitäts-) Kosten für Kinder durch eine bessere Ausbildung von Frauen.

Eine weitere, gute Illustration von Beckers grundsätzlicher Vorgehensweise bieten seine Untersuchungen zu Kriminalität und Strafe. Becker beginnt im Rahmen seiner Analysen zunächst ebenfalls mit beobachtbaren Aggregatdaten. Sein Ausgangspunkt ist dabei ein bestimmtes Niveau an krimineller Aktivität auf gesellschaftlicher Ebene, das durch die Anzahl der Straftaten gemessen werden kann: Dieses „Angebot an Straftaten“ ist nach Becker bestimmt durch die „Schattenpreise“ krimineller Aktivität, die wiederum maßgeblich von der jeweiligen Durchsetzungspraxis der Gesetze abhängen. Gegenstand seiner positiven Analysen ist dabei anfangs die *theoriegeleitete Identifizierung der relevanten Zusammenhänge*. Auf dieser Basis kann er sich dann in einem zweiten Schritt der normativen Frage nach dem optimalen Maß der Durchsetzung zuwenden („Erklärung zwecks Gestaltung“).

Aus Platzgründen konzentrieren sich die weiteren Ausführungen auf Beckers Analysen bezüglich des „Angebots an Straftaten“.²⁷ Er wendet dabei die übliche ökonomische Analyse von Wahlhandlungen an, d.h. zu Zwecken der Mikrofundierung rekurriert Becker auf das Modell des Homo oeconomicus. Im Rahmen seiner Entscheidung vergleicht der einzelne Akteur den Nutzen der zur Wahl stehenden Alternativen. Ausgehend von dieser Basis unterstellt Becker, dass „eine Person eine Straftat begeht, wenn der für sie erwartete Nutzen größer ist als der Nutzen, den sie realisieren könnte, wenn sie ihre Zeit und sonstigen Ressourcen für andere Aktivitäten einsetzen würde.“²⁸ Für die genauere Analyse definiert Becker dabei den von der Begehung einer Straftat erwarteten Nutzen folgendermaßen:

$$(1) \quad EU_j = p_j U_j(Y_j - f_j) + (1 - p_j) U_j(Y_j)$$

²⁵ Vgl. insbesondere Becker (1976/1982:3-4).

²⁶ Becker (1976/1982:15).

²⁷ Die Argumentation kann hier nur holzschnittartig wiedergegeben werden. Im Detail zu den folgenden Ausführungen vgl. deshalb Becker (1968/1993:47-51). Für eine Gesamt- und damit auch „Marktgleichgewichtsbetrachtung“ ist außerdem auf den gesamten Aufsatz zu verweisen.

²⁸ Becker (1968/1993:48).

U_j bezeichnet die Nutzenfunktion der Person j . Y_j steht für das monetäre und psychische Einkommen aus der Straftat. Die Variable p_j ist Verurteilungswahrscheinlichkeit der Person j pro Straftat und f_j ihre Strafe pro Straftat, wobei f_j über das monetäre Äquivalent der Strafe dargestellt wird.

Ausgehend von dieser einfachen Konzeptualisierung der Entscheidungssituation eines individuellen Akteurs kann dann die Auswirkung einer Änderung in den Situationsbedingungen des „Straftäters“ auf sein „Angebot an Straftaten“ analysiert werden. Betrachtet werden im Folgenden die Auswirkungen einer Veränderung (a) der Verurteilungswahrscheinlichkeit p_j und (b) des Strafmaßes f_j . Zu diesem Zweck bildet man jeweils die erste Ableitung der Nutzenfunktion von Person j bzgl. der jeweiligen Variablen:

$$(2) \quad \frac{\partial EU_j}{\partial p_j} = U_j(Y_j - f_j) - U_j(Y_j) < 0$$

und

$$(3) \quad \frac{\partial EU_j}{\partial f_j} = -p_j U'_j(Y_j - f_j) < 0$$

Den beiden Gleichungen lässt sich entnehmen, dass sowohl ein Anstieg der Verurteilungswahrscheinlichkeit p_j als auch des Strafmaßes f_j zu einer Reduktion des Nutzens von Person j führen. Bei einer entsprechenden Änderung in den Situationsbedingungen ist gemäß diesem Modell von einer Reduktion des „Angebotes an Straftaten“ durch die Person j auszugehen.

In einem weiteren Schritt können dann auf der Basis dieses individuellen Kalküls die aggregierten Angebotsfunktionen gebildet werden, um somit die Gesamtzahl aller Straftaten in einer Gesellschaft abzuschätzen.²⁹ Es wird dabei angenommen, dass diese neue Funktion die gleichen Eigenschaften hat wie die individuellen Funktionen der Akteure. Insbesondere gilt weiterhin, dass die aggregierte Angebotsfunktion weiterhin in negativer Beziehung zur Verurteilungswahrscheinlichkeit p und dem Strafmaß f steht.³⁰

Diese modelltheoretisch abgeleiteten Aussagen werden von empirischen Beobachtungen gestützt. Becker verweist in diesem Zusammenhang auf die empirischen Untersuchungen von Smigel (1965) und Ehrlich (1973). In diesen wurde auf der Basis amtlicher Daten für sieben verschiedene, vom „Federal Bureau of Investigation“ ausgewiesene Klassen von Straftaten die Stabilität der vermuteten Relationen geschätzt. Diese haben sich mit hohen Korrelationskoeffizienten als relativ stabil erwiesen. Nach der Auffassung Beckers bestätigt dies die modelltheoretische Hypothese, dass „von p und f bedeutsame negative Effekte ausgehen“.³¹ Daneben lässt sich eine weniger offensichtliche, zweite empirische Implikation aus dem hier

²⁹ Für die „technischen Details“ vgl. etwa Frank (2003) oder Varian (2003). Die Aggregation und Betrachtung der Interaktionszusammenhänge erweist sich als relativ unproblematisch, insbesondere da in diesem Fall keine strategischen Interdependenzen zu berücksichtigen sind.

³⁰ Dabei werden p und f als gewichteter Durchschnitt der einzelnen p_j bzw. f_j definiert.

³¹ Becker (1968/1993:50)

vorgestellten Kalkül ableiten. Ausgehend von der empirischen Erfahrung, dass eine Erhöhung der Verurteilungswahrscheinlichkeit eine höhere Wirkung zeigt als die gleiche prozentuale Erhöhung des Strafmaßes ist zu vermuten, dass Straftäter in dem betrachteten Intervall risikofreudig sind.³²

3.2 Der Homo oeconomicus als analytisches Konstrukt für theoriegeleitete Situationsanalysen

Beckers Analyse mag für viele zunächst befremdlich erscheinen. Zum einen ist dies nahezu unvermeidlich, da fast jede theoretische sozialwissenschaftliche Erklärung eine gewisse Distanz zur Alltagserfahrung erzeugt. Wie oben ausgeführt, ist eine gewisse „Sublimierung“ des Alltagsverständnisses oft notwendig und durchaus intendiert. Zum anderen zielen Beckers Analysen auf ein bestimmtes (Erklärungs-)Problem: Es geht nicht um die Erklärung einer einzelnen Straftat (hierfür wären die Beiträge anderer Wissenschaften, wie etwa der Psychologie, ebenfalls heranzuziehen), sondern um die Erklärung und Gestaltung der Kriminalitätsrate, d.h. um Aggregatdaten. Das Erkenntnisinteresse liegt dabei insbesondere auf dem Zusammenhang zwischen den Situationsbedingungen der Akteure und dem sich einstellenden gesellschaftlichen Ergebnis, den aggregierten Folgen individuellen Handelns. Zu diesem Zweck greift Becker auf das bewährte Instrumentarium der neoklassischen Preistheorie und den hieraus ableitbaren, grundlegenden Theoremen zurück.³³

Das allgemeine, derartigen Untersuchungen zu Grunde liegende Schema des ökonomischen Ansatzes lässt sich durch den folgenden Satz wiedergeben: „Akteure reagieren rational und eigeninteressiert auf die situativen Anreizbedingungen.“³⁴ Dieser Satz ist jedoch nicht als eine unmittelbare empirische Aussage zu verstehen,³⁵ sondern als der Kern eines Forschungsprogramms. Es handelt sich um eine Forschungsanweisung, die den Anwender dazu anleitet, die beobachtbaren Handlungsfolgen *systematisch* auf die jeweiligen Situationsbedingungen zurückzuführen. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses des ökonomischen Ansatzes stehen ebenfalls (s.o) die nicht intendierten – bzw. normativ formuliert: die nicht erwünschten – Folgen sozialer Handlungen.

Erst vor dem Hintergrund dieses Erkenntnisinteresses, der grundlegenden Problemstellung des ökonomischen Ansatzes, kann eine sinnvolle Interpretation des von Becker verwendeten Homo oeconomicus, des rational und eigeninteressiert handelnden Akteurs, gegeben werden. Zu betonen ist wiederum, dass es sich nicht um eine allgemeine Aussage über die Natur des Menschen bzw. um ein „Menschenbild“ handelt, sondern um ein auf eine bestimmte Fragestellung zugeschnittenes analytisches Konstrukt. Bei dem Analysekonstrukt des Homo oeconomicus handelt es sich um eine „pragmatische Reduktion“ der handelnden Akteure auf rationale, eigeninteressierte Individuen.³⁶ Diese kommt immer dann zur Anwendung, wenn es darum geht, bestimmte beobachtbare Folgen menschlicher Wahlhandlungen systematisch aus den Handlungsbedingungen der Akteure abzuleiten.

³² Vgl. hierzu, mit dem entsprechenden formalen Nachweis, Becker (1968/1993:49-50). Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen ließe sich eventuell auf der Grundlage der Prospect-Theory geben.

³³ Eine Auflistung der entsprechenden Theoreme findet sich bei Becker (1976/1982:4-5).

³⁴ Suchanek (1994:104).

³⁵ Damit sollte dieses Schema nicht den Gegenstand von ‘Falsifikationsversuchen’ bilden. Darauf weist interessanterweise explizit auch Popper (1967/2000:362) in seinen Ausführungen zum Rationalitätsprinzip hin.

³⁶ Dazu grundlegend Suchanek (1994).

Gekennzeichnet ist der Homo oeconomicus durch zwei wesentliche Annahmen: (1) die Annahme der rationalen Reaktion und (2) die Annahme des Eigeninteresses. Die erste Annahme der *rationalen Reaktion* besitzt im Rahmen der theoretischen Rekonstruktion der beobachtbaren Handlungsfolgen aus den situativen Handlungsbedingungen der Akteure den Status (a) einer Heuristik und (b) eines Integrationsprinzips.³⁷ (a) Die grundlegende, von dieser Annahme ausgehende Heuristik der ökonomischen Theorie lautet, immer nach den Handlungsbedingungen zu suchen, die in der jeweiligen Situation auf die Individuen einwirken. Damit wird unterstellt, dass die Akteure ihr Handeln an den jeweiligen Situationsbedingungen ausrichten. (b) Neben dem Status einer Heuristik nach den jeweiligen Situationsbedingungen hat die Rationalitätsannahme auch den eines *Integrationsprinzips*: Es stellt einen systematischen Zusammenhang zwischen den Handlungsbedingungen und den Handlungsfolgen her. Es wird eine, verschiedene Variablen verbindende Struktur geschaffen, d.h. die Erklärung bekommt Systematizität. Diese beiden Leistungen der Rationalitätsannahme können schematisch folgendermaßen wiedergegeben werden.³⁸

Handlungsbedingungen + Rationalitätsannahme -> Handlungsfolgen
--

(Explanans)

(Explanandum)

Nachdem im Rahmen einer ökonomischen Analyse die relevanten Situationsfaktoren theoriegeleitet identifiziert wurden, kann auf der Basis der Rationalitätsannahme ein systematischer Zusammenhang zwischen diesen und den beobachtbaren Handlungsfolgen hergestellt werden. Mit der Annahme der rationalen Reaktion wird unterstellt, dass das Individuum systematisch auf die in einer Situation wirkenden Handlungsanreize reagiert. Damit handelt es sich um ein allgemeines Prinzip, das es überhaupt erst möglich macht, das Handeln der Individuen *theoriegeleitet* und systematisch mit Bezug auf die jeweiligen Situationsbedingungen zu erklären.

Die zweite wesentliche Annahme ist die des *Eigeninteresses*. Diese Annahme darf wiederum nicht als eine unmittelbare Hypothese über die Motivationsstruktur des Menschen verstanden werden, wie z.B. in dem Sinne, dass Menschen ausschließlich von egoistischen Motiven geleitet sind. Stattdessen erfüllt sie im Rahmen des Erklärungsschemas wiederum eine ganz bestimmte Funktion. Zweck der Annahme ist es zum einen, die verschiedenen relevanten Einflussfaktoren für das Verhalten zu bestimmen. Von Bedeutung diesbezüglich ist, dass die moderne Ökonomik mit einem „offenen Nutzenbegriff“ arbeitet. Im Eigeninteresse des Akteurs ist alles was ihm Nutzen stiftet. Dies kann monetäre Entlohnung sein, kann aber auch andere Faktoren umfassen, wie das Wohlergehen anderer („altruistische Präferenzen“) oder Handeln im Einklang mit dem eigenen Selbstbild und den entsprechenden Wertvorstellungen.³⁹ Zum anderen stellt die Annahme wiederum einen systematischen Zusammenhang zwischen den relevanten Einflussfaktoren her, indem sie für diese Faktoren einen einheitlichen Bezugspunkt schafft.⁴⁰ Die verschiedenen Einflussfaktoren werden mittels der Annahme des Eigeninteresses vergleichbar gemacht, die Annahme liefert damit einen einheitlichen und konsistenten Bewertungsmaßstab. Dieser einheitliche Bewertungsmaßstab ist insofern wichtig, da das

³⁷ Vgl. Suchanek (1994:102).

³⁸ Vgl. Suchanek (1994:100) unter Bezug auf Popper (1967/2000).

³⁹ Für Letzteres vgl. aktuell Akerlof/Kranton (2000).

⁴⁰ Vgl. Suchanek (1994:108).

menschliche Verhalten vom Beobachter als Wahlhandlung zwischen verschiedenen, den Akteuren vorliegenden Alternativen rekonstruiert wird.

Die beiden skizzierten Annahmen – Rationalitätsannahme und Eigeninteresse – bilden den Kern des ökonomischen Erklärungsansatzes. Seine methodische Stärke liegt darin, eine systematische Ableitung von beobachtbaren Handlungsfolgen aus den Handlungsbedingungen der Akteure zu entwickeln. Wie gezeigt, handelt es sich um analytische Annahmen, die sich durch ihre Funktion im Rahmen der gewählten Erklärungsstrategie begründen lassen.⁴¹ Ermöglicht werden hierdurch eine *theoriegeleitete Analyse von Situationen* und die von diesen auf Akteure ausgehenden Handlungsanreize. Die Vorteile eines derartigen theoriegeleiteten Vorgehens sind nicht zu unterschätzen. Der Ansatz verfügt in seiner gegenwärtigen Form über ein hohes Maß an Allgemeinheit, Präzision und Stringenz. Es ist darauf hinzuweisen, dass die Grundlagen hierfür bereits in der hier beschriebenen methodischen Konsequenz im Vorgehen liegen. Die erfolgte Formalisierung kann hierauf aufbauen und Präzision und Klarheit weiter fördern.

Damit ist Folgendes festzuhalten: Der Homo oeconomicus ist ein theoretisches Konstrukt, keine Beschreibung des Menschen und ebenfalls kein „Menschenbild“. Eine isolierte Kritik einzelner Annahmen ist daher nicht zielführend und übergeht das theoretische Niveau der elaborierten Erklärungsstrategie des ökonomischen Ansatzes. Zu kritisieren ist gegebenenfalls eine mangelhafte Erklärungsleistung des Ansatzes. Dieser wurde jedoch inzwischen sehr erfolgreich auf ein breites Spektrum von Fragestellungen angewendet und viele aus dem Ansatz abgeleitete Aussagen haben sich auch empirisch bewährt.⁴² Ähnlich müssen Erweiterungen im Handlungsmodell theoretisch integriert erfolgen. Dies heißt insbesondere, dass das hier dargestellte, grundlegende Erklärungsschema dabei intakt bleiben muss. Nur dann kann die enorme Leistungsfähigkeit des Ansatzes, der sich in vielen Bereichen als sehr erfolgreich erwiesen hat, aufrechterhalten werden.

3.3 Einordnung der Analysen Beckers

Nachdem damit am Beispiel Beckers die grundlegende Erklärungsstrategie und die dadurch legitimierten wesentlichen Theoriebildungsentscheidungen des ökonomischen Ansatzes im engeren Sinne herausgearbeitet wurden, wird abschließend dieser Typus von Analysen noch in einen etwas größeren Kontext gestellt: Eingegangen wird dabei im Folgenden auf die Spieltheorie und Poppers Ausführungen zum Rationalitätsprinzip. Der erste Punkt erlaubt es, die Analysen Beckers zu neueren theoretischen Entwicklungen in der Ökonomik in Beziehung zu setzen, der zweite hingegen zeigt, dass Beckers neoklassischer Ansatz auch in Bezug auf den Umgang mit der Rationalitätsannahme eine Spezifizierung darstellt, der man jedoch nicht für alle Fragestellungen notwendigerweise folgen muss.⁴³

⁴¹ Dieser Punkt lässt sich nochmals am Beispiel der Annahme konstanter Präferenzen illustrieren. Vgl. hierzu Gerecke (1998:166-168).

⁴² Dies ist auch die zentrale Aussage des wohl berühmtesten Aufsatzes zur ökonomischen Methodologie von Friedman (1953/1989). Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass aus methodologischer Sicht der Aufsatz nicht ganz unproblematisch ist. Vgl. hierzu etwa Hausman (1994/1995) oder Meyer (2003a).

⁴³ Dies wird sich vor allem für die angestrebte methodologisch reflektierte Ausdifferenzierung des ökonomischen Ansatzes als von Bedeutung erweisen. Vgl. Meyer/Heine (2003).

Verhältnisbestimmung Spieltheorie und Neue Institutionenökonomik

Im Fokus der hier dargestellten Analysen Beckers stehen vor allem Interaktionszusammenhänge, die durch *strukturelle Interdependenz* gekennzeichnet sind. D.h. es bestehen zwar Interdependenzen und hierüber vermittelte Interaktionszusammenhänge zwischen den Akteuren, die Akteure müssen dies jedoch nicht unmittelbar bei ihren Entscheidungen berücksichtigen.⁴⁴ Es wird davon ausgegangen, dass sich die Akteure reaktiv an Datenänderungen anpassen. Das klassische Beispiel hierfür ist die Modellierung von Akteuren auf preisbildenden Märkten, die sich an die jeweiligen Preisänderungen anpassen. Die entsprechenden Modelle sind nach einer Reaktionslogik konzipiert, die Akteure passen sich an für sie *gegebene* Situationsbedingungen an („Preis als Datum“).

Hiervon zu unterscheiden ist der Fall der *strategischen Interdependenz*. In diesem Fall kann der Akteur die Situation nicht als gegeben betrachten, sondern sie wird unmittelbar durch das Verhalten anderer Akteure (mit-) bestimmt. Die Interaktionspartner sind gewissermaßen „lebende Restriktionen“, sie reagieren aufeinander oder besser: sie *interagieren*.⁴⁵ Das Instrumentarium zur Analyse derartiger strategischer Interdependenzen ist die Spieltheorie. Die Akteure folgen dabei einer Interaktionslogik, die optimale Wahlhandlung lässt sich nicht mehr in Abstraktion vom Verhalten der Interaktionspartner bestimmen.⁴⁶

Genau genommen handelt es sich bei dem Fall der strukturellen Interdependenz um einen Grenzfall strategischer Interdependenz, was sich am Kontinuum vom Duopol zu einem polypolistischen Markt nachvollziehen lässt. Bei einer hinreichend großen Zahl an Akteuren kann die spieltheoretische Analyse durch die traditionelle Markttheorie ersetzt werden, d.h. es kann von einer Interaktionslogik zu einer weniger komplexen Reaktionslogik gewechselt werden. Damit ist die neoklassische Markttheorie als Spezialfall einer allgemeineren ökonomischen Interaktionstheorie zu betrachten.⁴⁷

Von Bedeutung ist dies vor allem, da hierdurch die Möglichkeit für eine theoriegeleitete Institutionenanalyse auf einer einheitlichen, interaktionsökonomischen Basis geschaffen wird. Unter der Verwendung des formalen Instrumentariums der Spieltheorie lassen sich typische Interaktionskonstellationen bestimmen und dabei auftretende Interaktionsprobleme idealtypisch darstellen. Der ökonomische Ansatz wird damit als Handlungstheorie im Rahmen interaktionstheoretischer Analysen verwendet. Auf dieser Grundlage ist es möglich, typische Interaktionsprobleme zu identifizieren, darzustellen und zu analysieren.⁴⁸ Aus dieser Perspektive lassen sich dann in einem zweiten Schritt Institutionen als Systeme von Regeln interpretieren, die als standardisierte Lösungen typischer, wiederkehrender Interaktionsprobleme fungie-

⁴⁴ Für eine Vertiefung dieses Konzepts vgl. Gerecke (1998:161). Beckers Analysen beschränkten sich zunächst vorrangig auf diesen Bereich, sie sind jedoch nicht prinzipiell hierauf beschränkt.

⁴⁵ Für eine vertiefte Auseinandersetzung mit den sich hieraus ergebenden Implikationen vgl. Homann/Suchanek (2000).

⁴⁶ Vgl. hierzu Homann/Suchanek (2000:91-95), wo zudem eine Ausdifferenzierung der verschiedenen Formen strategischer Interdependenz entwickelt wird.

⁴⁷ Systematisch entwickelt wird dieser Gedanke vor allem in Homann/Suchanek (2000).

⁴⁸ Vgl. hierzu Homann/Suchanek (2000:90-120).

ren. Hiermit wäre – ganz allgemein – die Problemstellung der Neuen Institutionenökonomik charakterisiert und ihr Verhältnis zu Beckers Ansatz bestimmt.⁴⁹

Verhältnisbestimmung zu Poppers Methode der Situationsanalyse

Darüber hinaus können Beckers Analysen auch als eine spezifische Ausprägung dessen betrachtet werden, was Popper als „Situationsanalysen“ bezeichnet. Dies ist insofern von Interesse, da Popper im Rahmen seiner Ausführungen zum methodologischen Individualismus immer wieder hervorhebt, dass er diese Methode der Situationsanalyse für die zweckmäßigste Konkretisierung der Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus auf der Ebene der Akteure hält.⁵⁰ Im Kern handelt es sich dabei um eine weitere Forschungsanweisung, die konkretisiert, auf welche Art und Weise das Handeln der Akteure zu modellieren ist.⁵¹ Die Grundstruktur derartiger Situationsanalysen nach Popper lässt sich schematisch folgendermaßen darstellen.⁵²

(1) Abstrakte Situationselemente + (2) Rationalitätsprinzip -> Handeln der Akteure
--

(Explanans)

(Explanandum)

Nachdem eine abstrakte Beschreibung der Situation, ein Situationsmodell konstruiert wurde, bedarf es eines „belebenden Prinzips“ für diese Modelle.⁵³ Es bedarf hierzu nichts anderes als der Annahme, dass „die verschiedenen eine Rolle spielenden agierenden Personen adäquat oder zweckmäßig – das heißt, der Situation entsprechend – handeln.“⁵⁴ Dieses Prinzip des situationsgerechten Handelns bezeichnet er als das Rationalitätsprinzip. Es handelt sich jedoch für Popper um ein fast leeres Prinzip. Es besagt nicht mehr, als dass Akteure situationsangemessen handeln. Die Information und damit die für die Erklärung interessanten Aussagen sind in der Situationsbeschreibung enthalten.⁵⁵

⁴⁹ Vgl. hierzu die Ausführungen im folgenden Abschnitt, die sich detaillierter mit dem Prinzipal-Agenten-Modell und der Transaktionskostenökonomik auseinandersetzen.

⁵⁰ In diesem Zusammenhang grenzt sich Popper – wie ebenfalls viele andere methodologische Individualisten, wie etwa auch Max Weber – scharf von der Position des „Psychologismus“ ab. Dies ist die Auffassung, nach der sich „im Prinzip alle sozialen Gesetze aus der Psychologie der ‚menschlichen Natur‘ herleiten lassen müssen“ Popper (1945/2000:339). Der Schwerpunkt sozialwissenschaftlicher Erklärungen liegt hingegen nach Popper in der „Logik der Situation“. Die ökonomische Methode ist für Popper der Prototyp derartiger Erklärungen. Auch zur „Belebung der Modelle“ bedarf es keiner konkreten psychologischen Theorie, was aber nicht heißen muss, dass die Erkenntnisse der Psychologie nicht in die Konstruktion der Situationsmodelle einfließen können. Vgl. hierzu im Detail Popper (1967/2000:352).

⁵¹ Für die einzelnen Argumente vgl. Popper (1967/2000) bzw. Suchanek (1994).

⁵² Es handelt sich um eine allgemeinere Darstellung des bereits in 3.1. vorgestellten Schemas.

⁵³ Sowohl Hayek als auch Popper sprechen ebenfalls von Modellkonstruktion als grundlegende Methode der theoretischen Sozialwissenschaften. Popper (1967/2000:350-351): „Die theoretischen Gesellschaftswissenschaften arbeiten fast immer mit einer Methode, die *typische* Situationen oder Bedingungen konstruiert – das heißt, mit der Methode der Modellkonstruktion“ Der Modellbegriff wird von beiden Autoren sehr weit gefasst, d.h. auch, dass es sich nicht nur um formale Modelle handelt.

⁵⁴ Popper (1967/2000:352).

⁵⁵ Entsprechend empfiehlt Popper auch – gemäß seinem erkenntnistheoretischen Programm „Erkenntnisfortschritt durch Kritik“ –, dass eine Kritik an einem derartig konstruierten Modell nicht am Rationalitätsprinzip, sondern an der abstrakten Situationsbeschreibung ansetzen sollte. Hierdurch lernt man mehr und außerdem wird hierdurch Willkür im Modellbau vermieden. Vgl. Popper (1967/2000:255-356).

Ausgangspunkt der Konstruktion derartiger Situationsmodelle ist normalerweise der Wunsch, bestimmte *Typen von Ereignissen* zu erklären. Popper nennt als Beispiel die Frage, warum es saisonale Schwankungen der Arbeitslosigkeit im Baugewerbe gibt. Andere Beispiele hierfür sind die regelmäßig beobachtbare Unterinvestition in öffentliche Güter oder der Hockey-Stick-Effekt bei der Planung von Investitionsprojekten. Der Fokus liegt dabei weniger auf Einzelereignissen („Warum gibt Manager X zu optimistische Prognosen?“), sondern auf der Frage, warum sich bestimmte Phänomene immer wieder beobachten lassen („Warum lassen sich unter bestimmten Rahmenbedingungen regelmäßig zu optimistische Prognosen beobachten?“). Zu diesem Zweck wird ein Modell aus den Bestandteilen (1) und (2) konstruiert, aus dem sich der Ereignistyp ableiten lässt.

In Ihrer Grundstruktur gleichen derartige Situationsmodelle den Analysen von G.S. Becker. Bei Popper beschränken sie sich jedoch nicht auf Aggregatverhalten, sondern sie können prinzipiell auch zur Analyse des Verhaltens eines einzelnen Akteurs herangezogen werden. Zu bedenken ist jedoch, dass hierdurch die Allgemeinheit der Aussagen reduziert wird und zudem derartige Erklärungen viel mehr an spezifischen Informationen über die Situation und über das Individuum benötigen.⁵⁶ Darüber hinaus ist die Unterscheidung von „Mikrotheorie“ und „Mikrofundierung“ zu beachten.⁵⁷ Grundsätzlich kann der Homo oeconomicus für beide Zwecke verwendet werden. Verwendet man den Homo oeconomicus – wie Becker – als Mikrofundierung, sind jedoch die Anforderungen erheblich geringer, er ist keine Theorie über das Verhalten eines einzelnen Akteurs, sondern wurde als Konstrukt zum Zwecke der Mikrofundierung gewählt und ist daher nur ein Teil der Makrohypothese. Anders ist es jedoch in der zweiten Verwendung. Der Homo oeconomicus dient als Modell individuellen Verhaltens, er ist in dieser Verwendung eine Mikrohypothese. Dementsprechend sind hiervon abweichende empirische Beobachtungen individuellen Verhaltens – wie etwa die Ergebnisse der „behavioral decision theory“ – dann von erheblich größerer Bedeutung.⁵⁸

Dies ist jedoch nicht der einzige Punkt, in dem sich Becker und Popper unterscheiden. Von Bedeutung für die weiteren Ausführungen ist vor allem, dass Popper ein breiteres Verständnis des Rationalitätsprinzips als Becker hat. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, begrifflich zwischen der konkreten Spezifizierung durch Becker in der Gestalt der *neoklassischen Rationalitätsannahme* und Poppers allgemeinerer Verwendung des *Rationalitätsprinzips* zu unterscheiden.⁵⁹ Auf diese Weise lässt sich berücksichtigen, inwieweit die beiden Ansätze der Kognition der Akteure Rechnung tragen. Popper betont immer wieder, dass die Akteure auf der Basis einer *wahrgenommenen* Situation handeln.⁶⁰ Auch bei Becker (1993) finden sich ähnliche

⁵⁶ Vgl. Lindenberg (1992:8).

⁵⁷ Vgl. hierzu Zintl (1989).

⁵⁸ Für einen guten Überblick vgl. McFadden (1999). Kommt es aufgrund bestimmter Verhaltensanomalien zu systematischen Abweichungen auf der Makroebene, ist dies selbstverständlich auch im Rahmen der Mikrofundierung von Bedeutung, weil diese Abweichungen hieraus abgeleitet werden können. Vgl. hierzu wiederum McFadden (1999).

⁵⁹ Aktuell unterscheidet Vanberg (2004) zwischen dem „rationality principle“ und der „rationality hypotheses“. Ersteres ist ein methodisches Prinzip, während Letzteres als eine falsifizierbare (und falsifizierte) Hypothese aufzufassen ist. Viele Äußerungen von Becker (1976/1982) lassen sich jedoch so interpretieren, dass es sich für ihn ebenfalls um ein methodisches Prinzip handelt. Beckers ökonomischer Ansatz wäre damit eine spezifische Operationalisierung von Poppers Rationalitätsprinzip.

⁶⁰ Dies ist vor allem dann auch von Bedeutung, wenn man aus einer „objektiven“ Sichtweise inadäquates Handeln von Akteuren erklären möchte. Man könnte auch von einem Rationalitätsdefizit in dem Sinne sprechen, dass das Verhalten der Akteure von der „objektiven“ Soll-Rationalität des Beobachters abweicht. Zum konkreten Vorgehen hierbei vgl. Popper (1967/2000:356-357).

Aussagen, es wurde jedoch faktisch bislang kaum in dieser Richtung ausdifferenziert. Somit bezieht Becker hierzu zwar nicht explizit Gegenposition, seine Situationsmodelle bewegen sich jedoch im Rahmen der Konstruktionslogik neoklassischer Modelle, insbesondere der „Verhaltensannahmen“ der neoklassischen Markttheorie. Die Akteure werden so modelliert, „als ob“ sie bereits über alles relevante Wissen verfügen bzw. sie gehen mit fehlendem Wissen neoklassisch rational um.⁶¹ Dies ist für viele Fragestellungen auch eine zweckmäßige Annahme, jedoch nicht für alle. Von Relevanz ist dies insbesondere, wenn man die Bedeutung von Kognition und Wissen in die ökonomische Analyse integrieren möchte. Dies bildet den Gegenstand des nächsten Abschnittes.

4. Theoretische Integration von „Wissensdefiziten“ und Kognition als gegenwärtige Grenze des ökonomischen Ansatzes

Dieser Abschnitt dient als „Bestandsaufnahme“, inwieweit und in welcher Form Wissensdefizite und Kognition bislang im Rahmen ökonomischer Analysen theoretisch verarbeitet wurden. Näher betrachtet werden sollen dabei zwei für die gegenwärtige betriebswirtschaftliche Forschung besonders relevante Theorien: die Informationsökonomik – am Beispiel des Prinzipal-Agenten-Modells – und die Transaktionskostenökonomik.⁶² Beide nehmen eine erste Ausdifferenzierung des neoklassischen Ansatzes vor, indem explizit Informationsasymmetrien bzw. begrenzte Rationalität in die ökonomische Analyse von Institutionen integriert werden.

4.1 Informationsökonomik: Asymmetrische Information als Ursache für die Virulenz latenter Interessenkonflikte

Der informationsökonomische Ansatz hat in der theoretischen Diskussion – insbesondere auch der deutschen Betriebswirtschaftslehre – in den letzten Jahren eine prominente Stellung eingenommen.⁶³ Allgemein lässt sich die Informationsökonomik definieren als „*the study of situations in which different economic agents have access to different information*“.⁶⁴ Untersucht werden Interaktionen zwischen Akteuren, die über einen unterschiedlichen Informationsstand verfügen und die sich hieraus potentiell ergebenden (Interaktions-)Probleme.⁶⁵ Der Fokus der Analysen liegt dabei auf Anreizproblemen, d.h. auf Grund der vorliegenden Anreizstruktur sind unerwünschte Interaktionsmuster zu erwarten.

⁶¹ Zu nennen sind an dieser Stelle vor allem die Gleichgewichtsmodelle in der Tradition von Arrow und Debreu, die zwar Unsicherheit zulassen, zugleich aber von der Annahme ausgehen, dass sich die Akteure ein Bild von allen relevanten zukünftigen Zuständen machen können. Die klassische Kritik, inwieweit dieser Zugang für bestimmte Problemstellungen nicht zweckmäßig ist, stammt von Hayek (1937/1949).

⁶² Es handelt sich dabei um zwei wichtige Ansätze in der neueren Diskussion der Theorie der Unternehmung. Gemeinsam ist den Ansätzen – gemäß der Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus –, dass die Unternehmung nicht mehr als eine Produktionsfunktion, sondern als „nexus of contracts“ zwischen Akteuren dargestellt wird.

⁶³ Vgl. hierzu etwa Ewert (2003).

⁶⁴ Milgrom (1981:380). Der Begriff Informationsökonomik lässt sich weiter fassen, was vor allem in der Vergangenheit erfolgt ist. Vgl. etwa Streißler (1982) oder Picot/Wolff (1997).

⁶⁵ Eine sehr gute Kategorisierung informationsökonomischer Modelle findet sich bei Rasmusen (1994:166-167), der zwischen „moral hazard with hidden action“, „moral hazard with hidden knowledge“, „adverse selection“, „signalling“ und „screening“ unterscheidet.

Input in die jeweiligen Situationsanalysen ist dabei weiterhin der neoklassische Homo oeconomicus. Dies manifestiert sich vor allem in der sogenannten Common-Knowledge-Annahme: Abgesehen von der vorliegenden Informationssymmetrie zwischen den Akteuren verfügen die handelnden Individuen weiter über ein vollständiges Wissen bezüglich der vorliegenden Situation. Die Akteure handeln weiterhin im neoklassischen Sinne rational, diesmal nur *gegeben* ihren jeweiligen, leicht eingeschränkten Informationsständen.⁶⁶ Damit bringt die Informationsökonomik nur eine „Prise“ von Wissensdefiziten in Form einer spezifischen Informationsasymmetrie ins Spiel.

Die Grundlogik informationsökonomischer Analysen wird im Folgenden knapp am Beispiel des normativen Prinzipal-Agenten-Modells herausgearbeitet. Dabei wird sich vor allem auf die Darstellung der „Modellmechanik“ konzentriert, um auf diese Weise den Umfang der theoretischen Integration von „Wissensdefiziten“ und Kognition und deren Rolle im Rahmen der Analysen zu bestimmen.⁶⁷

(a) Ausgangspunkt der Analysen ist die Interaktionsbeziehung von Prinzipal und Agent. Es handelt sich um eine Delegationsbeziehung, in deren Rahmen der Agent eine Aufgabe im Auftrag des Prinzipals ausführt. Das Vorliegen unterschiedlicher Interessen beider Akteure ist dabei die zentrale Prämisse, die die Analysen treibt und steht im Zentrum der Überlegungen. Dieser *Interessenkonflikt* wird durch die Annahme der Nutzenmaximierung beider Akteure und eine bestimmte inhaltliche Spezifikation der jeweiligen Nutzenfunktionen operationalisiert: Der Prinzipal ist an einem möglichst hohen Ergebnis (abzüglich der Entlohnungskosten) interessiert. In die Nutzenfunktion des Agenten geht jedoch neben der Entlohnung negativ sein „Arbeitsleid“ ein, d.h. gegeben eine bestimmte Entlohnung hat er zunächst ein prinzipielles Interesse, seinen Aufwand zu reduzieren – worin sich u. a. der Interessenkonflikt manifestiert. Andere denkbare und im Rahmen der Analysen modellierte Ursachen für Interessenkonflikte sind Ressourcenpräferenzen des Agenten oder divergierenden Zeitpräferenzen des Prinzipals und des Agenten.⁶⁸

(b) In einer *Welt mit vollständiger Information* ist das Vorliegen von Interessenkonflikten für sich allein noch unproblematisch. Der Prinzipal kann das Anstrengungsniveau des Agenten beobachten und diesen dann in Abhängigkeit vom beobachteten Anstrengungsniveau entlohnen. Auf diesem Weg kann er die Entlohnung problemlos so gestalten, dass der Agent sich so verhält, dass der (erwartete) Nutzen des Prinzipals maximiert wird. Das Vorliegen eines Interessenkonflikts zwischen Prinzipal und Agent führt damit zu keinerlei Effizienzverlusten, d.h. das optimale Ergebnis kann realisiert werden. Dies wird in der Literatur als „First-Best-Lösung“ bezeichnet.

(c) Zu Effizienzverlusten kommt es erst dann, wenn eine weitere Annahme ins Spiel kommt: Das Vorliegen *asymmetrischer Information* über ergebnisrelevante Handlungen des Agenten. Der Prinzipal kann das Verhalten des Agenten nicht mehr unmittelbar beobachten, sondern nur noch das Ergebnis. Dies eröffnet dem Agenten Handlungsspielräume und lässt die Inte-

⁶⁶ Die in der Literatur manchmal zu findende Charakterisierung, dass diese Ansätze auf der Bounded-Rationality-Annahme aufbauen ist damit irreführend, was die Modellierung der Akteure betrifft.

⁶⁷ Die Darstellung lehnt sich zum Teil an den vom Autor verfassten Abschnitt des Papiers „Überlegungen zur Nutzung einer Strukturanalogie zum Prinzipal-Agenten-Modell“ an.

⁶⁸ Vgl. Lambert (2001), der zudem einen guten Überblick über die Verwendung des Prinzipal-Agenten-Modells in der Accountingforschung gibt.

ressenkonflikte virulent werden. Der Prinzipal muss jetzt befürchten, dass sich der Agent nicht mehr in seinem Interesse verhält und er dies nicht mehr erkennen und sanktionieren kann. Um dieser Gefahr entgegenzuwirken, kann der Prinzipal dem Agenten eine erfolgsabhängige Entlohnung anbieten. Diese Lösung ist jedoch nicht kostenlos zu haben. Nimmt man an, dass der Agent risikoavers ist, so führt diese erfolgsabhängige Entlohnung zu Effizienzverlusten, da der Agent für die Übernahme des durch den Anreizvertrag bei ihm allozierten Outputrisikos entschädigt werden muss. Das vorherige Optimum wird verfehlt, man kann nur noch versuchen im Rahmen des Vertragsdesigns sich diesem anzunähern („Second-Best-Lösung“). Es besteht somit bei dieser Lösung des Problems ein Trade-off zwischen optimaler Risikoallokation und optimaler Anreizsetzung.

Für eine Bewertung des Ansatzes ist zunächst hervorzuheben, dass die gegenwärtige Modellierung des Prinzipal-Agenten-Modells aber auch die Modelle der Informationsökonomik im Allgemeinen einen erheblichen theoretischen Fortschritt bedeuten. Sie erlauben eine theoriegeleitete Untersuchung des jeweiligen Interaktionsproblems und zeichnen sich – ähnlich wie Beckers ökonomischer Ansatz – durch ein hohes Maß an Präzision, Kohärenz und Stringenz aus.⁶⁹ Als besonderer Beitrag dieser Forschungsrichtung ist die Identifikation und präzise Beschreibung typischer Interaktionsprobleme zu sehen. Diesen Problemen lassen sich dann in einem zweiten Schritt typische Problemlösungen zuordnen.⁷⁰ Hervorzuheben ist dabei zudem das hohe Maß an Allgemeinheit dieser Problemstrukturen. Dies erlaubt es, das abstrakte Schema des Modells auf eine Vielzahl von Bereichen anzuwenden, was sich z. B. am sehr breiten Anwendungsspektrum des Prinzipal-Agenten-Modells zeigt.

Zugleich ist aber auch der hochspezifische Zuschnitt informationsökonomischer Analysen im Blick zu halten. Deutlich wird dies vor allem bezüglich der theoretischen Verarbeitung von Wissensdefiziten. Theoretische Berücksichtigung finden diese gegenwärtig ausschließlich in der *Problemexposition*. Sie erscheinen in der Gestalt einer Informationsasymmetrie – hier zwischen Prinzipal und Agent. Dies versetzt den Akteur mit dem Informationsvorsprung in die Lage, diesen auf Kosten des anderen Akteurs zu seinem Vorteil zu nutzen: Der Agent strengt sich nicht genügend an, ein unproduktiver Arbeitsuchender gibt sich als produktiv aus, etc. Die grundlegende Logik bleibt dabei gleich: Latent vorhandene Interessenkonflikte werden durch das Vorliegen einer Informationsasymmetrie virulent. Im zweiten Schritt wird dann nach Regelungen gesucht, die es erlauben, den vorliegenden Interessenkonflikt anreizkompatibel zu lösen. Wissensdefizite kommen damit in den Analysen der Informationsökonomik lediglich als Ursache von (Anreiz-) Problemen in Spiel.

Gegen eine derartige Fokussierung auf ein Problem ist generell nichts einzuwenden. Sie kann sich prinzipiell als sehr produktiv erweisen, wie die theoretischen Erfolge der Informationsökonomik zeigen. Nähert man sich aus der Perspektive des Akteursmodells, das gerade Wissensdefizite in Führungskontexten betont, den von Prinzipal-Agenten-Modellen häufig vorgeschlagenen Anreizverträgen, lässt sich vor allem folgendes Problem identifizieren: Die Annahme eines Wissensdefizits des Prinzipals, des Führenden beschränkt sich lediglich auf die konkreten „Ausführungshandlungen“ des Agenten. Was die Aufgabe selbst betrifft und sich

⁶⁹ So konstatiert etwa Rasmusen: „Now that the first flurry of research on the principal-agent problem has finished, researchers are beginning to use the new theory to study institutions that were formerly relegated to descriptive ‘soft’ scholarly work” Rasmusen (1989/1994:212). Ähnlich auch Terberger (1994:7).

⁷⁰ Für einen Überblick über typische Probleme und entsprechende institutionelle Regelungsoptionen vgl. Picot/Dietl/Franck (1997/1999:90-94).

potentiell ergebende zukünftige Entwicklungen und Besonderheiten, verfügt der Prinzipal über den gleichen, vollständigen Kenntnisstand wie der Agent. Der Prinzipal durchschaut und überblickt – abgesehen von einer spezifischen Informationsasymmetrie – gewissermaßen noch das ganze Handlungsfeld des Agenten.⁷¹

Unter den Bedingungen hoher Dynamik und Komplexität ist eine derartige Modellierung jedoch nicht mehr zweckmäßig. Für die Vertragsgestaltung bedeutet dies, dass nicht mehr alle relevanten zukünftigen Kontingenzen bereits ex ante antizipiert und vertraglich geregelt werden können. Die im folgenden Abschnitt betrachtete Transaktionskostenökonomik und ihre formale Variante, die Theorie unvollständiger Verträge, ist als ein neuerer Ansatz zu betrachten, der versucht, diesen Aspekt in die ökonomische Analyse von Institutionen zu integrieren.

4.2 Transaktionskostenökonomik: Begrenzte Rationalität als Ursache für die Unvollständigkeit von Verträgen

Während die Informationsökonomik und Prinzipal-Agenten-Modelle von einer Vielzahl von Forschern entwickelt und ausgebaut wurden, ist die Transaktionskostenökonomik untrennbar mit der Person Oliver Williamson verbunden. Er hat das Forschungsprogramm über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren sukzessive ausgebaut und weiterentwickelt. Ausgangspunkt der Entwicklung der Transaktionskostenökonomik bildete das Problem der vertikalen Integration und wurde später zu einer allgemeinen Theorie institutioneller Governance ausgebaut.⁷² Im Reifestadium charakterisiert Williamson selbst die Transaktionskostenökonomik als „effort to identify, explicate, and mitigate contractual hazards“.⁷³

Betrachtet wird damit ein zu den Prinzipal-Agenten-Modellen prinzipiell sehr ähnliches Grundproblem.⁷⁴ Das Erkenntnisinteresse beider Ansätze richtet sich auf die potentielle Opportunismusgefahr, die bestimmte Situationen in sich bergen und die Frage, wie sich dieses Problem durch die Gestaltung der institutionellen Rahmenbedingungen handhaben lässt. Im Detail unterscheiden sich die beiden Ansätze jedoch erheblich. Im Folgenden soll wiederum die transaktionskostenökonomischen Analysen zu Grunde liegende Logik herausgearbeitet werden. In diesem Zusammenhang lassen sich dann auch die Unterschiede zu agencytheoretischen Analysen bestimmen, die vor allem im Umgang mit der Bounded-Rationality-Annahme liegen:

(a) Ausgangspunkt der Transaktionskostenökonomik ist das *Problem der spezifischen Investition*. Eine beziehungspezifische Investition ist dadurch charakterisiert, dass der Investierende hierdurch seine Opportunitäten außerhalb der Interaktion verschlechtert.⁷⁵ Er ist damit der Ausbeutung durch den Interaktionspartner ausgesetzt, für den ein Anreiz besteht, über Nachverhandlungen *ex post* seine Gegenleistung auf die Höhe der Outside-Option des Investieren-

⁷¹ Dieses Wissen ist für das Design eines optimalen Anreizvertrags essentiell, da er nur dann für alle relevanten Kontingenzen auch das richtige Anreizkorsett entwickeln kann.

⁷² Vgl. Pies (2001).

⁷³ Williamson (1996/1999b:12).

⁷⁴ Die neuere Aufsatzsammlung Williamson (1996/1999a) trägt bezeichnenderweise den Titel „The Mechanisms of Governance“. Williamson verwendet die Bezeichnungen Agency-Theorie und Mechanismus-Design-Theorie häufig synonym.

⁷⁵ Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Konzept vgl. Pies (1993:228-242). Für eine allgemeinere Fassung des Konzepts vgl. Homann/Suchanek (2000:112-114).

den zu drücken. Rationale Akteure antizipieren dies und werden dies ex ante in ihren Investitionsentscheidungen berücksichtigen. Dies hat jedoch zur Folge, dass für beide Seiten vorteilhafte Investitionen unterbleiben.

(b) In dieser Situation wird der spezifisch Investierende nur dann bereit sein, diese prinzipiell für beide vorteilhafte Bindung einzugehen, wenn es der anderen Partei gelingt sich glaubwürdig zu binden. Die klassische Form, eine derartige Selbstbindung einzugehen, wäre der Abschluss eines Vertrags. Dies ist genau der Punkt, an dem die *begrenzte Rationalität* der Akteure das erste Mal im Ansatz von Williamson ins Spiel kommt; sie dient dazu, die Idee der prinzipiellen Unvollständigkeit von Verträgen zu entwickeln. Unter Rekurs auf die Bounded-Rationality-Annahme werden üblicherweise *drei* Faktoren identifiziert, die die Formulierung eines vollständigen Vertrags verhindern.⁷⁶

- Die Zukunft ist mit Unsicherheit behaftet, weshalb nicht alle für den Vertrag relevanten Kontingenzen *vorhergesehen* und damit zum Zeitpunkt des Vertragsschlusses berücksichtigt werden können.
- Zudem ist es relativ *kostspielig* einen nahezu vollständigen Vertrag auszuhandeln. Dies gestaltet sich besonders schwierig, wenn in Hinblick auf bestimmte Vertragsinhalte wenig oder keinerlei (gemeinsame) Erfahrungen vorliegen.
- Außerdem besteht das Problem der *Verifizierbarkeit* des Vertragsinhalts.⁷⁷ Dies betrifft die Frage, inwieweit es den Vertragsparteien möglich ist, den Vertrag in einer Art und Weise zu verfassen, dass auch Außenstehende mit erheblich geringeren Kenntnissen des Sachverhalts dessen Einhaltung überprüfen und durchsetzen könnten.

Die Bounded-Rationality-Annahme dient damit als „Begründung“ für die Annahme der Unvollständigkeit von Verträgen, die für den Forschungszweig grundlegend ist.⁷⁸ Da nicht alle Kontingenzen spezifiziert werden können, lebt das oben skizzierte Problem in den Lücken des Vertrags wieder auf, es droht hinsichtlich der beziehungsspezifischen Investition im Rahmen der Nachverhandlungen ein Hold-Up-Problem in der Zukunft.⁷⁹ Der investierende Akteur ist angesichts der Lücken im Vertrag in einer Situation der *Erwartungsunsicherheit* bezüglich des zukünftigen Verhaltens der anderen Partei. Ein rationaler Akteur wird in einer derartigen Situation die produktive Investition unterlassen.

Dies ist der grundlegende Problemaufriss, vor dem transaktionskostenökonomische Analysen entwickelt werden. Vor diesem Hintergrund wird eine komparative Analyse unterschiedlicher Governance-Mechanismen durchgeführt. Funktion der institutionellen Arrangements ist es, die für die Investitionsentscheidungen der Akteure notwendige Erwartungssicherheit herzustellen. Auf diese Weise sollen die „costs of underinvestment“ minimiert werden.

⁷⁶ Vgl. Hart (1995:23) mit explizitem Verweis auf die Transaktionskostenökonomik.

⁷⁷ Die Vertragsparteien besitzen „lokales Wissen“, das externen Instanzen, wie bspw. Gerichten nicht zur Verfügung steht. Dieses Argument stammt ebenfalls von Williamson.

⁷⁸ „As a result of these three contracting costs, the parties will write a contract that is incomplete“ (Hart (1995:23) Hervorhebung M.M.)

⁷⁹ „[T]he existence of a hold-up problem was established under the assumption that the parties could not write a long-term contract“ Hart (1995:73). Anschließend diskutiert Hart (1995:80-82) im Detail die Bedeutung der Bounded-rationality-Annahme.

Für eine Bewertung des Ansatzes – insbesondere auch der formalen Ausprägung in der Theorie unvollständiger Verträge – gilt hinsichtlich der Vorzüge und des Erkenntnisbeitrages ähnliches wie zur Informationsökonomik.⁸⁰ Es ist an dieser Stelle nur nochmals besonders hervorzuheben, dass die Problemstruktur der spezifischen Investition sehr allgemeiner Natur ist, die in vielen Bereichen wertvolle Einsichten und Anstöße geliefert hat und auch noch liefern wird.

Was die theoretische Berücksichtigung von Kognition betrifft, geht der Ansatz über das Prinzipal-Agenten-Modell aber auch die typischen Modelle der Informationsökonomik hinaus, indem diesmal explizit die Annahme der begrenzten Rationalität in die Analysen aufgenommen wird. Diese Aussage ist jedoch zu präzisieren. Bei genauerer Betrachtung, insbesondere der formalen Modelle, wird deutlich, dass auch hier die Annahme nur zu Zwecken der Problemexposition herangezogen wird: die begrenzte Rationalität ist die „Ursache“ für die Unvollständigkeit von Verträgen.⁸¹ Auf diese Weise berücksichtigt der Ansatz eventuelle Wissensdefizite beider Akteure, die für die Vertragsgestaltung relevant sind. Theoretisch berücksichtigt wird damit die „Unvorhersehbarkeit der Zukunft“.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass sich hierauf aber auch die dynamische Betrachtung schon beschränkt.⁸² Die Wissensdefizite der Akteure werden lediglich herangezogen, um auf potentielle *Anreizprobleme in der Zukunft* hinzuweisen. Was den Umgang mit diesen Problemen betrifft, wird wieder von klassisch rationalen Akteuren ausgegangen, die zum einen diese Probleme antizipieren und entsprechend dafür bereits ex ante Vorsorge treffen. Oder anders formuliert: Ist einmal das Problem entstanden, wird wieder vollständig rational damit umgegangen. Dementsprechend findet auch hier wieder das Lösungskonzept der Rückwärtsinduktion Anwendung. Damit handelt es sich auch hier primär um eine Analyse der Anreizwirkungen verschiedener Governancestrukturen – wenn auch in sophistizierterer Form –, die sich weiterhin in der zuvor skizzierten Tradition bewegt.

In beiden Ansätzen werden damit die Wissensdefizite der Akteure jeweils als Aufhänger für das Auftreten von Interessenkonflikten herangezogen. Im Fall des einfachen Prinzipal-Agenten-Modells kann der Prinzipal die Handlungen des Agenten nicht beobachten, er verfügt nicht über genügend Wissen, die Anstrengung des Agenten einschätzen zu können. Im Fall der Transaktionskostenökonomik fehlt den Transaktionspartnern das für die Schließung eines vollständigen Vertrags notwendige Wissen, insbesondere können sie nicht alle zukünftigen vertraglich relevanten Ereignisse vorhersehen. Die hieraus resultierenden „unvollständigen Verträge“ öffnen wiederum einen Raum für mögliches opportunistisches Verhalten.

⁸⁰ Zwischen der formalen Variante und dem Ansatz von Williamson bestehen auch nicht unerhebliche Unterschiede. Vgl. hierzu etwa Kreps (1999). Für das folgende Argument sind jedoch die Gemeinsamkeiten und weniger die Unterschiede von Bedeutung.

⁸¹ Unter der Verwendung der Bounded-rationality-Annahme macht Williamson jedoch noch auf einen zweiten Kostenfaktor aufmerksam, die „cost of maladaptation“. Dieser Aspekt wurde jedoch bislang weniger in der Literatur rezipiert, insbesondere in den formalen Arbeiten. Vgl. im Detail hierzu Meyer (2004:181-184). Der Kern des hier zu entwickelnden Arguments bleibt jedoch hiervon unberührt, weshalb hier nicht weiter darauf eingegangen werden soll.

⁸² Für die verbale Variante von Williamson gilt dies in nicht so starkem Maße wie für die Theorie unvollständiger Verträge. Im Detail hierzu vgl. Meyer (2004:174-191)

4.3 Einordnung des Akteursmodells in die ökonomische Forschungslandschaft

Für eine Verortung des Akteursmodells in der ökonomischen Forschung ist damit folgendes Ergebnis aus den beiden vorhergehenden Abschnitten festzuhalten: Sowohl im Prinzipal-Agenten-Modell als auch in der Transaktionskostenökonomik werden Wissensdefizite letztlich als die Ursache für das Auftreten von Anreizproblemen betrachtet. Beide Ansätze lassen sich als eine Ausdifferenzierung des neoklassischen ökonomischen Ansatzes verstehen, die lediglich eine unterschiedlich große Prise von „Wissensdefiziten“ hinzunehmen. Dies hat sich als sehr erfolgreich erwiesen und die sich hieraus ergebenden, allgemeinen Problemstrukturen konnten auf eine große Zahl unterschiedlichster Fragestellungen angewendet werden. Letztlich bleiben jedoch beide Ansätze der neoklassischen Tradition verhaftet.⁸³

Stattdessen hat vor allem eine inhaltliche Neuausrichtung auf Institutionen: Im Mittelpunkt stehen nicht mehr Effizienzüberlegungen in Bezug auf Märkte (auch wenn der Marktbegriff und damit der Anwendungsbereich bei Becker bereits sehr weit gefasst wird, wenn er z. B. von einem Markt für kriminelle Aktivitäten oder einem Heiratsmarkt spricht), sondern ihr analytischer Fokus liegt auf der Anreizwirkung verschiedener institutioneller Arrangements. Zugespielt lautet die Diagnose derartiger Analysen immer: Suboptimale (Interaktions-) Ergebnisse sind auf Fehlanreize zurückzuführen. Diese Fehlanreize gilt es durch geeignete Institutionen zu beheben. Wissensdefizite werden zwar thematisiert, sie sind jedoch letztlich nur die Ursache von Anreizproblemen.

Das Akteursmodell lässt sich als ein hierzu komplementärer Zugang interpretieren: Probleme, d.h. unerwünschte Interaktionsergebnisse, können auch unmittelbar aus „Wissensdefiziten“ resultieren. Derartige Kontexte mit hohen Wissensbeschränkungen können als die ursprüngliche „raison d'être“ des Akteursmodells betrachtet werden: Typisch für „Führungsprobleme“ ist das Vorliegen komplexer und dynamischer Umwelten, was häufig „Wissensbegrenzungen“ bedingt.⁸⁴ Genau in diesem Zusammenhang sind die frühen Überlegungen zum Akteursmodell entwickelt worden.⁸⁵ In derartigen Situationen ist es nicht mehr zweckmäßig davon auszugehen, dass die Akteure – wie in den meisten neoklassischen Modellierungen angenommen – alles Relevante bereits wissen. Dies ist bei der Modellierung der Akteure zu berücksichtigen, es wird erforderlich, die Kognition der Akteure im Rahmen der Analysen zu thematisieren.⁸⁶

Die Idee des „Wissensdefizits“ lässt sich mit dem von Denzau/North (1994) in die aktuelle (institutionen-) ökonomische Diskussion eingeführten Konzept der mentalen Modelle konkretisieren.⁸⁷ Grundlegend ist dabei die Annahme, dass Akteure immer auf der Basis eines mentalen Modells entscheiden und handeln, das ihre Situationswahrnehmung prägt: „mental models are the internal representations that individual cognitive systems create to interpret the environment“ Denzau/North (1994:4). Diese mentalen Modelle sind üblicherweise das Ergebnis eines kulturellen und individuellen Lernprozesses. Hat dieser gemeinsam mit anderen

⁸³ Vgl. hierzu auch Terberger (1994) oder auch Meyer (2004).

⁸⁴ Vgl. hierzu insbesondere Weber et al. (1995) in dem, ausgehend von Gutenbergs Ansatz, verschiedene Differenzierungen in Bezug auf Führungshandlungen getroffen werden.

⁸⁵ Vgl. hierzu Weber (1995), Weber et al. (1995) und Bach et al. (1998).

⁸⁶ Nimmt man die neoklassische Rationalitätsannahme als theoretischen Referenzpunkt, werden damit ihre begrenzten kognitiven Fähigkeiten, ihr „Können“ relevant.

⁸⁷ Vertiefend hierzu auch Mantzavinos (2001) und Mantzavinos/North/Shariq (2004).

Akteuren stattgefunden, sind geteilte mentale Modelle zu erwarten. Wichtig ist es dabei zum einen zu bedenken, dass derartige Lernprozesse häufig sehr spezifisch sein können; es können durchaus sehr akteurs-, gruppen- oder kulturspezifische mentale Modelle gebildet werden. Zum anderen müssen die mentalen Modelle nicht notwendigerweise „optimal“ auf die jeweilige Entscheidungssituation angepasst sein, was u.a. durch Pfadabhängigkeiten oder mangelnde Feedbackformationen begründet sein kann.

Aus methodischer Hinsicht ergibt sich aus der Verwendung des Konzepts eine wichtige Implikation.⁸⁸ Es leitet Wissenschaftler systematisch dazu an, den Anwendungsbereich ihrer jeweiligen Akteursmodellierungen zu prüfen. Dies gilt auch für Anwendung der neoklassischen Rationalitätsannahme auf Märkten, die beispielsweise dann folgendermaßen zu begründen wäre:⁸⁹ Auf Märkten, in denen den Akteuren nur ein bestimmter Preis als Parameter vorgegeben wird, gestaltet sich die Entscheidungssituation eines Konsumenten sehr einfach. Er muss nur die (optimale) Menge in Abhängigkeit vom jeweils gegebenen Preis wählen. Unter diesen *Bedingungen* kann man davon ausgehen, dass die Akteure alles für ihre Handlungen Relevante bereits wissen. Sie verfügen über ein adäquates mentales Modell der Situation und ausreichende Informationen. Dann ist es auch unproblematisch, Akteure so zu modellieren, „als ob“ sie im neoklassischen Sinne perfekt rational sind.⁹⁰ Vor dem Hintergrund des Konzepts der mentalen Modelle wäre damit auch immer zu begründen, warum eine Anwendung des neoklassischen Modells gerechtfertigt ist. Ist dies jedoch nicht der Fall, gilt es dies – das Vorliegen von „Wissensdefiziten“ – explizit in der theoretischen Analyse zu berücksichtigen. Dieser Bereich wurde im Rahmen traditioneller ökonomischer Analysen bislang zu wenig adressiert.⁹¹

Die Beschäftigung mit derartigen Fragestellungen ist Gegenstand des Akteursmodells. Entsprechend sind viele unerwünschte (Interaktions-)Ergebnisse auch auf kognitive Beschränkungen der Akteure alleine zurückzuführen. Zusätzliche weitere Probleme können sich aus dem Zusammenspiel von Könnens- und Wollensdefiziten ergeben. Ersteres wird aktuell besonders in der Behavioural-Economics-Literatur diskutiert. Der Teilbereich der Behavioural-Finance beschäftigt sich z.B. mit der Frage, wie sich bestimmte, empirisch beobachtbare Ineffizienzen auf Finanzmärkten durch die kognitiven Beschränkungen der Akteure erklären lassen. Aber auch für genuin betriebswirtschaftliche Fragestellungen lassen sich viele derartige Problemstellungen finden. So können im Bereich des Preismanagements die kognitiven Beschränkungen der im Prozess beteiligten Akteure zu paretoinferioren Ergebnissen, „Rationalitätsdefiziten“ führen.⁹² Ein anderes Beispiel sind Implementationsprobleme im Bereich der

⁸⁸ Darüber hinaus erfährt der Hinweis Poppers, dass Akteure immer auf der Basis einer wahrgenommenen Situation handeln, hierdurch eine erste Operationalisierung und Weiterentwicklung. Aus dynamischer Perspektive stellt sich sowohl die Frage (1) wie die Akteure zu ihrer konkreten Situationswahrnehmung gekommen sind als auch (2) wie sich diese in Zukunft verändert. Adressiert man die Bildung und Veränderung mentaler Modelle, kommt damit auch „Lernen“ in den Blickwinkel der Theorie. Dies erfolgt jedoch unter Einhaltung der Grundlogik ökonomischer Erklärungen. Die Methode der Situationsanalyse bleibt intakt.

⁸⁹ Vgl. Denzau/North (1994:6), die dies unter der Überschrift „Conditions for Substantive Rationality“ diskutieren.

⁹⁰ Dies gilt zumindest so lange man im Blick behält, dass es sich um ein Modell handelt, das auf eine bestimmte Problemstellung referenzialisiert ist und einen entsprechend spezifischen Anwendungsbereich hat. Derartige Als-ob-Annahmen sind immer nur mit Blick auf die untersuchte Problemstellung gerechtfertigt: „Everything depends on the problem“ (vgl. Friedman (1953/1989:36)).

⁹¹ Vgl. Minkler (1993a).

⁹² Vgl. hierzu sehr instruktiv und unter Verarbeitung neuerer verhaltenswissenschaftlicher Erkenntnisse Florissen (2004).

wertorientierten Unternehmensführung. Value-Based-Management kann nicht nur aufgrund von nicht berücksichtigten Anreizproblemen nicht „funktionieren“, sondern dies kann auch auf das Vorliegen kognitiver Beschränkungen der Akteure und hieraus resultierende Verhaltensanomalien zurückzuführen sein. Entsprechend ist bei theoretischen Analysen und den hieraus abgeleiteten Gestaltungsempfehlungen „Wollen“ und „Können“ der Akteure zu berücksichtigen. Jedoch gibt es hierfür gegenwärtig noch keine theoretische Analyse/Fundierung, die mit der Systematizität, Allgemeinheit und methodischen Präzision ökonomischer Analysen – wie in Abschnitt 2 dargestellt – vergleichbar wäre.

Damit soll nicht behauptet werden, dass Kognition und Wissen in der ökonomischen Theorie bislang völlig vernachlässigt worden wären. Zu verweisen wäre etwa aus dem Bereich der inzwischen als „klassisch“ einzustufenden Beiträge u.a. auf Hayek (1937/1949), Simon (1978), Cyert/March (1964) oder die Teamtheorie von Marschak/Radner (1972). Beispiele für aktuelle Beiträge, die die Bedeutung der Integration der kognitiven Dimension diskutieren sind Minkler (1993b), Lindenberg (1998), Mantzavinos/North/Shariq (2004), Bourguine/Nadal (2004) oder Vanberg (2004). Zudem werden Fähigkeiten und Wissen im Ressourcenbasierten Ansatz und im Wissensmanagement thematisiert. Diese hier exemplarisch genannten Ansätze sind jedoch sehr heterogen.⁹³ Was insbesondere bislang noch nicht in einem ausreichenden Maße gelungen ist, ist die *theoretische Integration* in die bestehende ökonomische Theorie. Dies wäre prinzipiell wünschenswert, da sie sich für viele Fragestellungen bewährt hat, inzwischen erhebliche theoretische Vermögenswerte akkumuliert wurden und ein derartiges theoriegeleitetes Vorgehen über einige zentrale Vorzüge verfügt (s.o).⁹⁴ Entsprechend ist eine Orientierung an der Erklärungsstrategie und den grundlegenden Theoriebildungsentscheidungen des ökonomischen Ansatzes zweckmäßig.

5. Fazit

Aus der in diesem Papier vorgenommenen Verhältnisbestimmung von Akteursmodell und ökonomischem Ansatz sind folgende Ergebnisse für die weitere Arbeit am Akteursmodell festzuhalten: Zunächst konnten im Rahmen einer allgemeinen Einordnung sowohl das Akteursmodell als auch der traditionelle ökonomische Ansatz der Forschungsanweisung des methodologischen Individualismus zugeordnet werden. Gemäß dieser Forschungsanweisung sind soziale Phänomene auf die Handlungen von Individuen zurückzuführen. Diese konsequent methodologisch individualistische Grundausrichtung lässt sich somit als *allgemeine Klammer* über den verschiedenen hier betrachteten Ansätzen identifizieren: Der Zugang zur zu untersuchenden Fragestellung wird damit grundsätzlich über das handelnde Individuum – den Akteur – gewählt.

Die *Unterschiede* liegen eine Ebene tiefer, in einer unterschiedlichen Modellierung der Akteure. Begründet sind diese durch die Unterschiede in den adressierten Fragestellungen: Gemäß der Grundidee des Akteursmodells ist sowohl das Können als auch das Wollen der Akteure für die Erklärung eines Phänomens von Bedeutung. Die Ursachen von unerwünschten

⁹³ Zudem verfügen viele der genannten Ansätze gegenwärtig nicht über den „Entwicklungsstand“ der dargestellten Ansätze, was konzeptionelle Klarheit und Stringenz, Formalisierung, methodische Reflexion, etc. betrifft.

⁹⁴ Eine theoretische Integration ist auch deshalb von Vorteil, da sich so innerhalb eines theoretischen Bezugsrahmens arbeiten und argumentieren lässt.

(Interaktions-)Ergebnissen sind damit ebenfalls in den (begrenzten) kognitiven Fähigkeiten der Akteure zu suchen. Entsprechend ist bei den theoretischen Analysen und den hieraus abgeleiteten Gestaltungsempfehlungen prinzipiell neben den Interessen der Akteure (modelliert in der Form ihrer Nutzenfunktion) nun auch die Kognition der Akteure zu berücksichtigen.

Die entscheidende Frage ist jedoch *wie* dies genau erfolgen soll. Einen zweckmäßigen Bezugspunkt hierfür bietet Beckers ökonomischer Ansatz, der eine gute Illustration der grundsätzlichen Vorgehensweise und Leistungsfähigkeit ökonomischer Analysen gibt. Zudem kann eine Beschäftigung mit dem ökonomischen Ansatz helfen, bezüglich des „wie“ einige wichtige Einsichten zu formulieren. Er liefert einige wichtige „methodische Orientierungspunkte“ für die angestrebte methodisch reflektierte Ausdifferenzierung:

1. Problembezogenheit der Modellierung: Der ökonomische Ansatz ist auf eine ganz bestimmte Problemstellung referentialisiert. Er zielt darauf ab, einen systematischen Zusammenhang zwischen den Situationsbedingungen von Akteuren und den sich einstellenden Handlungsfolgen herzustellen. Im Rahmen der hierfür gebildeten Erklärungsstruktur erfüllt der Homo oeconomicus eine ganz spezifische Rolle. Er ist ein theoretisches, möglichst einfaches analytisches Konstrukt, das eine theoriegeleitete Analyse der Wirkung von Situationen – theoretisch: Anreizen – auf das Handeln von Akteuren ermöglicht. Hierin liegt die Leistungsfähigkeit des ökonomischen Ansatzes maßgeblich begründet („pragmatische Reduktion“).

2. Methode der Situationsanalyse und Akteursmodellierung: Entsprechend ist das Erkenntnisinteresse des ökonomischen Ansatzes auf die Wirkung von Situationen auf menschliches Handeln und die sich einstellenden (Interaktions-)Muster gerichtet. Eine Ausdifferenzierung des Homo oeconomicus, des Handlungsmodells, ist nur sinnvoll, wenn sich im Hinblick hierauf relevante Erkenntnisse gewinnen lassen. Der Verweis darauf, dass Menschen in Wirklichkeit „anders“ sind, genügt nicht. Für die Zwecke der Situationsanalyse muss jedoch nicht notwendigerweise auf die neoklassische Rationalitätsannahme rekurriert werden, es genügt auch ein allgemeineres Rationalitätsverständnis wie etwa das Rationalitätsprinzip Poppers.

3. Konzept von Interdisziplinarität: Falls die Einsichten anderer Wissenschaften für die Analyse eines Problems relevant sind, so müssen diese *theoretisch* integriert werden. Hierfür ist die Kenntnis der Problemstellung und die hierauf referentialisierte Binnenlogik der jeweiligen Einzelwissenschaften notwendig. Versteht man die Ökonomik als Situationsanalyse mit der hier beschriebenen Erklärungsstruktur, so hat sich hieran eine methodisch reflektierte Ausdifferenzierung zu orientieren. Hieraus folgt für eine Ausdifferenzierung insbesondere, dass Erkenntnisse aus anderen Einzelwissenschaften, wie etwa der Psychologie, keinesfalls unmittelbar übertragen werden können und dürfen. Sie sind in das hier dargestellte Erklärungsschema zu übersetzen (wofür dessen Kenntnis unabdingbar ist).

4. Grenzen ökonomischer Analysen: Alle Fragestellungen, die sich nicht unter die allgemeine Problemstellung des ökonomischen Ansatzes subsumieren lassen, liegen außerhalb seines Zuständigkeitsbereichs. Zudem wurde die theoretische Integration von „Wissensdefiziten“ und Kognition als gegenwärtige Grenze des ökonomischen Ansatzes identifiziert. Das Prinzipal-Agenten-Modell und die Transaktionskostenökonomik sind ein erster Schritt in diese Richtung, in beiden Ansätzen wird jedoch nur eine indirekte Wirkung auf die sich einstellenden Interaktionsergebnisse über Anreizprobleme unterstellt. Eine konsequentere Verfolgung dieser Richtung, z.B. der Frage ob unerwünschte Ergebnisse unmittelbar auf die (begrenzten)

kognitiven Fähigkeiten der Akteure zurückzuführen sind, stellt ein wichtiges Anwendungsfeld des Akteursmodells dar.

Abschließend kann man somit im Hinblick auf eine Einordnung des Akteursmodells in die ökonomische Forschungslandschaft Folgendes festhalten. Mit Hilfe des Akteursmodells sollen nicht nur Anreize und Interessenkonflikte (die bislang häufig im Vordergrund standen), sondern auch die (begrenzten) kognitiven Fähigkeiten im Rahmen der Analyse betriebswirtschaftlicher Fragestellungen thematisiert werden. Auch Letzteres (oder das Zusammenspiel von Können und Wollen) ist häufig für das Auftreten unerwünschter Ergebnisse verantwortlich. Entsprechend gilt es, einen allgemeineren theoretischen Bezugsrahmen zu entwickeln, der erlaubt, *beides* theoretisch integriert zu adressieren.

Einen ersten Hinweis, wie ein derartiger, allgemeinerer Bezugsrahmen aussehen kann, ist bereits den Überlegungen Poppers zu entnehmen: Legt man mit Popper ein allgemeineres Rationalitätsverständnis im Sinne seines Rationalitätsprinzips zugrunde, so kann man der Grundlogik ökonomischer Erklärungen weiterhin folgen. Zu beachten ist dabei der Hinweis Poppers, dass Akteure immer auf der Basis einer *wahrgenommenen* Situation handeln. Entsprechend kann man für bestimmte Fragestellungen annehmen, dass die Akteure über „Wissensdefizite“ verfügen, d.h. nicht bereits schon alles Relevante wissen und/oder die Situation „inadäquat“ konzeptualisieren. Die Methode der Situationsanalyse kann dabei intakt bleiben. Es kann mit dem allgemeineren Rationalitätsprinzip grundsätzlich weiter gearbeitet werden, jedoch nicht für alle Fragestellungen mit der spezifischeren, neoklassischen Rationalitätsannahme.

6. Literaturverzeichnis

Akerlof, George. A./Kranton, Rachel E. (2000): Economics and Identity, *Quarterly Journal of Economics*, 65, S. 715-753.

Axelrod, Robert M. (1997): *The Complexity of Cooperation: Agent-based Models of Competition and Collaboration*, Princeton: NJ Princeton Univ. Press.

Bach, Sabine/Brettel, Malte/Grothe, Martin/Schäffer, Utz/Weber, Jürgen. (1998): Grundmodell einer dynamischen Theorie ökonomischer Akteure, WHU-Forschungspapier Nr. 56.

Becker, Gary S. (1976/1982): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, in: Becker, Gary S. (Hrsg.), *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 1-15.

Becker, Gary S. (1993): Nobel Lecture: The Economic Way of Looking at Behavior, *Journal of Political Economy*, 101(3), S. 385-409.

Bergs, Alexander/Curdt, Soelwe I. (2003): *Holismus und Individualismus in den Wissenschaften*, Frankfurt am Main: Lang.

Bohnen, Alfred (2000): *Handlungsprinzipien oder Systemgesetze: über Traditionen und Tendenzen theoretischer Sozialerkenntnis*, Tübingen: Mohr Siebeck.

Bourguine, Paul/Nadal, Jean-Pierre [Hrsg.] (2004): *Cognitive Economics: an Interdisciplinary Approach*, Berlin Springer.

Cyert, Richard M./March, James G. (1964): *A Behavioral Theory of the Firm*, 2. Aufl., Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Denzau, Arthur T./North, Douglass C. (1994): Shared Mental Models: Ideologies and Institutions, *Kyklos*, 47(1), S. 3-31.

Ehrlich, Isaac (1973): Participation in Illegitimate Activities: A Theoretical and Empirical Investigation, *Journal of Political Economy*, 81, S. 521-565.

Ewert, Ralf (2003): Der informationsökonomische Ansatz des Controlling, in: Weber, J./Hirsch, B. (Hrsg.), *Controlling als akademische Disziplin. Eine Bestandsaufnahme*, Wiesbaden: DUV, S. 21-37.

Florissen, Andreas (2004): *Preiscontrolling: Rationalitätssicherung im Preismanagement*, Dissertation.

- Frank, Robert H. (1988): *Passions within Reason: the Strategic Role of the Emotions*, New York, NY: Norton.
- Frank, Robert H. (2003): *Microeconomics and Behavior*, 5. Aufl., Boston, Mass.: McGraw-Hill Irwin.
- Friedman, Milton (1953/1989): *The Methodology of Positive Economics*, in: Friedman, Milton (Hrsg.), *Essays in Positive Economics*, 15. Aufl., Chicago Univ. of Chicago Press, S. 3-43.
- Gerecke, Uwe (1998): *Soziale Ordnung in der modernen Gesellschaft: Ökonomik, Systemtheorie, Ethik*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Hart, Oliver S. (1995): *Firms, Contracts and Financial Structure*, Oxford: Clarendon Press.
- Hausman, Daniel M. (1994/1995): *Why Look Under the Hood?*, in: Hausman, Daniel M. (Hrsg.), *The Philosophy of Economics: an Anthology*, 2. ed., reprint, Cambridge [et al.]: Cambridge Univ. Press, S. 217-222.
- Hayek, Friedrich A. von (1937/1949): *Economics and Knowledge*, in: Hayek, Friedrich A. von (Hrsg.), *Individualism and Economic Order*, Chicago: University of Chicago Press, S. 33-56.
- Hayek, Friedrich A. von (1952/1979): *The Counter-Revolution of Science: Studies on the Abuse of Reason*, 2 Aufl., Indianapolis: Liberty Fund.
- Homann, Karl/Suchanek, Andreas (2000): *Ökonomik: eine Einführung*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kincaid, Harold (1998): *Methodological Individualism/Atomism*, in: Davis, John Bryan/Hands, Douglas Wade/Mäki, Uskali (Hrsg.), *The Handbook of Economic Methodology*, Cheltenham, UK: Elgar, S. 294-300.
- Kreps, David M. (1999): *Markets and Hierarchies and (Mathematical) Economic Theory*, in: Carroll, Glenn R./Teece, David J. (Hrsg.), *Firms, Markets, and Hierarchies - The Transaction Cost Perspective*, New York, NY [u.a.]: Oxford University Press, S. 121-155.
- Lambert, Richard A. (2001): *Contracting Theory and Accounting*, *Journal of Accounting & Economics*, 32(1-3), S. 3-87.
- Lindenberg, Siegwart (1992): *The Method of Decreasing Abstraction*, in: Coleman, James S./Fararo, Thomas J. (Hrsg.), *Rational Choice Theory: Advocacy and Critique*, Newsbury Park: Sage Publ., S. 3-20.
- Lindenberg, Siegwart (1998): *The Cognitive Turn in Institutional Analysis: Beyond NIE and NIS?*, *Journal of Institutional and Theoretical Economics*, 154(4), S. 716-727.

Mantzavinos, Chrysostomos (2001): *Individuals, Institutions and Markets*, Cambridge and New York: Cambridge University Press.

Mantzavinos, Chrysostomos/North, Douglass C./Shariq, Sayed (2004): *Learning, Institutions and Economic Performance, Perspectives on Politics*, 2, S. 75-84.

Marschak, Jacob/Radner, Roy (1972): *Economic Theory of Teams*, New Haven Yale Univ. Press.

McClelland, David C. (1961): *The Achieving Society*, Princeton, NJ: van Nostrand.

McFadden, Daniel (1999): *Rationality for Economists?*, *Journal of Risk and Uncertainty*, 19(1-3), S. 73-105.

Meyer, Matthias (2003a): *F.A. von Hayek und die heuristische Dimension ökonomischer Modelle*, in: Pies, Ingo/Leschke, Martin (Hrsg.), *F. A. von Hayeks konstitutioneller Liberalismus*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 199-224.

Meyer, Matthias (2003b): *Methodologischer Individualismus und spontane Ordnung. Einige Überlegungen zur ökonomischen Methode*, in: Bergs, Alexander/Curds, Soelve I. (Hrsg.), *Holismus und Individualismus in den Wissenschaften*, Frankfurt am Main Lang, S. 59-69.

Meyer, Matthias (2004): *Prinzipale, Agenten und ökonomische Methode. Von einseitiger Steuerung zu wechselseitiger Abstimmung*, Tübingen: Mohr.

Meyer, Matthias/Heine, Bernd-O. (2003): *Motivation und Einordnung des Akteursmodells*, WHU-Forschungspapier Nr. 105.

Milgrom, Paul (1981): *Good News and Bad News: Representation Theorems and Applications*, *Bell Journal of Economics*, 12, S. 380-391.

Minkler, Alanson P. (1993a): *Knowledge and Internal Organization*, *Journal of Economic Behavior and Organization*, 21(1), S. 17-30.

Minkler, Alanson P. (1993b): *The Problem with Dispersed Knowledge: Firms in Theory and Practice*, *Kyklos*, 46(4), S. 569.

Picot, A./Wolff, B. (1997): *Informationsökonomik*, (Hrsg.), *Gablers Wirtschaftslexikon*, Wiesbaden: Gabler, S. 1870-1878.

Pies, Ingo (1993): *Normative Institutionenökonomik: zur Rationalisierung des politischen Liberalismus*, Tübingen: Mohr.

Pies, Ingo (2001): *Einleitung*, in: Pies, Ingo/Leschke, Martin (Hrsg.), *Oliver Williamsons Organisationsökonomik*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 1-27.

Popper, Karl R. (1967/2000): Das Rationalitätsprinzip, in: Popper, Karl R./Miller, David (Hrsg.), Lesebuch: ausgewählte Texte zu Erkenntnistheorie, Philosophie der Naturwissenschaften, Metaphysik, Sozialphilosophie, 2., durchges. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, S. 350-359.

Popper, Karl R. (1945/2000): Die Autonomie der Soziologie, in: Popper, Karl R./Miller, David (Hrsg.), Lesebuch: ausgewählte Texte zu Erkenntnistheorie, Philosophie der Naturwissenschaften, Metaphysik, Sozialphilosophie, 2., durchges. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, S. 337-349.

Rasmusen, Eric B. (1994): Games and Information: an Introduction to Game Theory, 2. ed, Cambridge, Mass. [u.a.]: Blackwell.

Schumpeter, Joseph A. (1908/1998): Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, 3. Aufl., unveränd. Nachdr. der 1970 erschienenen 2. Aufl, Berlin: Duncker & Humblot.

Simon, Herbert A. (1978): Rationality as Process and as Product of Thought, American Economic Review, 68(2), S. 1-16.

Smigel, Arleen (1965): Crime and Punishment: An Economic Analysis, Master's thesis, Columbia University.

Streißler, Erich [Hrsg.] (1982): Information in der Wirtschaft: Verhandlungen auf der Arbeitstagung des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Graz 1981, Berlin: Duncker & Humblot.

Suchanek, Andreas (1994): Ökonomischer Ansatz und theoretische Integration, Tübingen: Mohr.

Terberger, Eva (1994): Neo-institutionalistische Ansätze: Entstehung und Wandel, Anspruch und Wirklichkeit, Wiesbaden: Gabler.

Vanberg, Viktor J. (1975): Die zwei Soziologien: Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie, Tübingen: Mohr.

Vanberg, Viktor J. (2004): The Rationality Postulate in Economics: its Ambiguity, its Deficiency and its Evolutionary Alternative., Journal of Economic Methodology, 11(1), S. 1-29.

Varian, Hal R. (2003): Intermediate Microeconomics: a Modern Approach, 6. Aufl., New York, NY: Norton.

Waldkirch, Rüdiger (2002): Unternehmen und Gesellschaft: zur Grundlegung einer Ökonomik von Organisationen, Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl.

Weber, Jürgen/Brettel, Malte/Großklaus, A./Hamprecht, K./Rösch, B. E./Schäffer, Utz (1995): Grundgedanken zur Entwicklung einer Theorie der Unternehmensführung, WHU-Forschungspapier Nr. 30.

Williamson, Oliver E. (1996/1999a): *The Mechanisms of Governance*, New York, NY: Oxford Univ. Press.

Williamson, Oliver E. (1996/1999b): Prologue: *The Mechanisms of Governance*, in: Williamson, Oliver E. (Hrsg.), *The Mechanisms of Governance*, New York, NY: Oxford Univ. Press, S. 3-28.

Zintl, Reinhard (1989): Der Homo Oeconomicus: Ausnahmeerscheinung in jeder Situation oder Jedermann in Ausnahmesituationen, *Analyse&Kritik*, 11(1), S. 52-69.